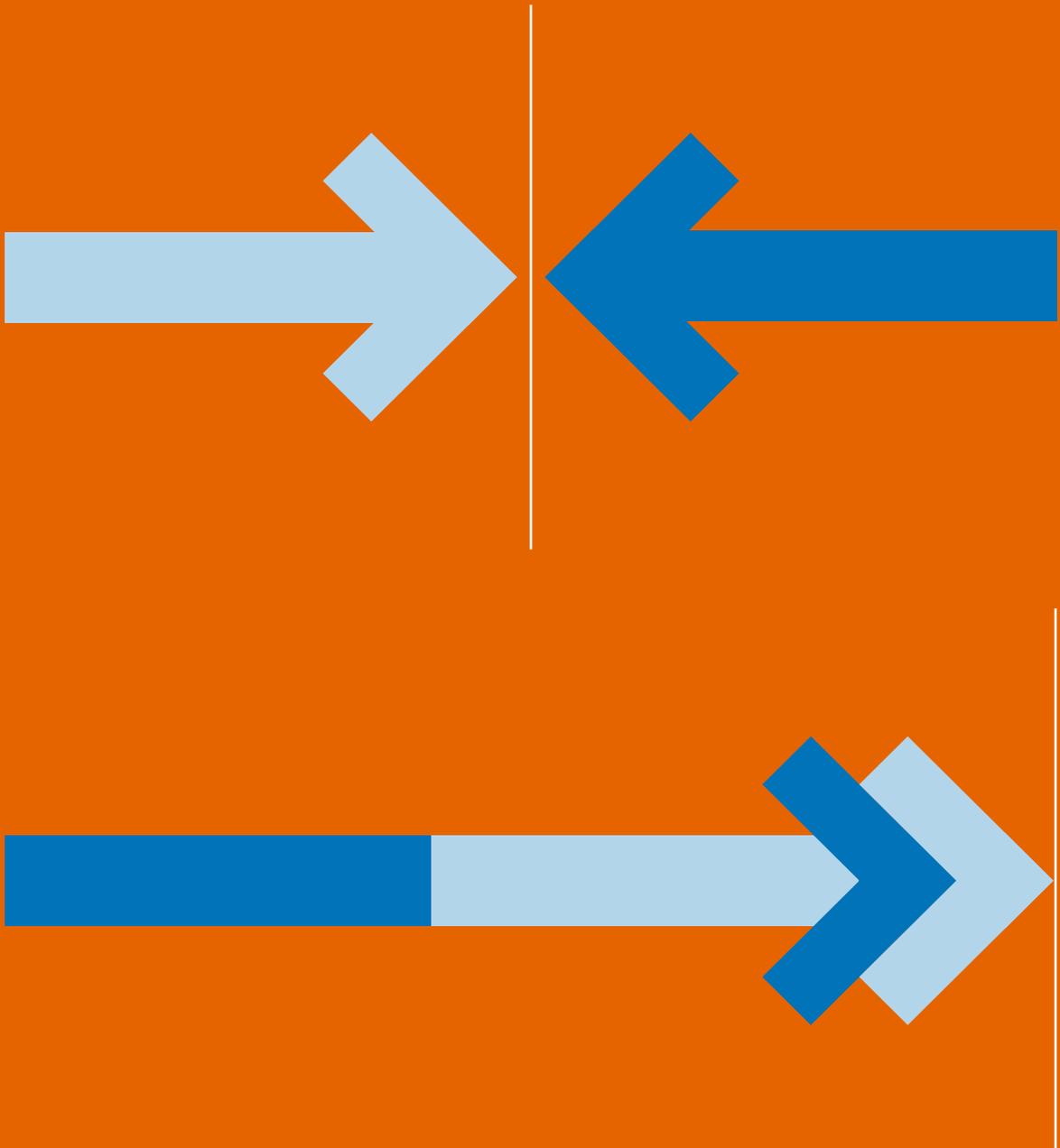


*Konkurrenz  
oder  
Kooperation?*





*Von welchem Menschenbild gehen wir aus, was sind öffentliche Güter, wo sollen die Grenzen des Marktes verlaufen, was sind Gemeingüter und wie funktionieren sie?*

### Inhalt

#### Einführung

##### II.1 Arbeitsblatt: Kritik des Homo oeconomicus

- Methode: Experiment
- M1: Verhaltensökonomik (Judith Kösters u. a.)
- M2: Machonomics (Katrine Marcal)

##### II.2 Arbeitsblatt: Vom »unternehmerischen Selbst« zur »Ohne-mich-AG«?

- M1: Unternehmer\_in (Begriffsassoziationen)
- M2: Das unternehmerische Selbst (diverse Zitate)
- M3: Die Glücklichen Arbeitslosen: Ein Manifest

##### II.3 Arbeitsblatt: Privatisierung von Krankenhäusern

- Methode: Machtnetz-Analyse
- M1: Rhön-Klinikum bekommt heftigen Gegenwind (Gießener Anzeiger)
- M2–6: Stellungnahmen zur Privatisierung der Klinik: Gewerkschaft ver.di, Bürgerinitiative Notruf 113, Rhön-Klinikum AG, hessischer Wissenschaftsminister, Arbeitsgemeinschaft Hochschulmedizin
- M7: Unikliniken in Hessen: »Erfolgsgeschichte« oder »einmaliges Scheitern« (Frankfurter Rundschau)
- M8: Das Denken des Marktes dringt in alle Lebenssphären ein (Frankfurter Rundschau, Interview mit Michael Sandel)

##### II.4 Aktivität: Das Fischereispiel – Wie funktionieren Gemeingüter?

##### II.5 Arbeitsblatt: Von Gemeingütern zum Kapitalismus und zurück?

- M1: Wie funktionieren Gemeingüter? (Spiegel Online)
- M2: Weder zentrale Planung noch Marktmechanismen (Fabian Scheidler)
- M3: Das Ende der Allmende als Anfang des Kapitalismus (Zeit Online)
- M4: Allmende im Postkapitalismus (Paul Mason)

##### II.6 Infoblatt: Formen von Eigentum

**Die Materialien haben folgende Formate**

- **Einführung** – Fachliche Erläuterung des Themenschwerpunktes sowie ein didaktischer Kommentar zu den einzelnen Materialien
- ↑ **Aktivitäten** – Methoden, die Interaktionen in der Gruppe anregen und die zur Erarbeitung der Inhalte führen
- i **Infoblatt** – Erläuterungen zentraler Themen eines Moduls
- **Arbeitsblätter** – Methoden, die mit Text- und Bildmaterial arbeiten

**Die Arbeitsblätter und Aktivitäten bestehen aus folgenden Elementen**

- M1 **Materialien (M1 bis Mx)** – Texte, Bilder oder Karikaturen aus der öffentlichen Debatte oder Autorentexte

---

ARBEITSVORSCHLÄGE

**Arbeitsvorschläge** – Vorschläge zum inhaltlichen Erschließen der Materialien



**Methoden** – Spezielle Verfahren zur Bearbeitung der Materialien



**Infotext** – Erläuterungen zentraler Begriffe eines Arbeitsblattes



**Diagramme** – Grafisch aufbereitete Daten zum jeweiligen Thema



**Requisiten** – Spezielles Zubehör zu Methoden



**Interviews** – Für dieses Bildungsmaterial geführte Gespräche

## Einführung

Die Frage des Eigentums ist im Kapitalismus zentral und daher auch permanent umstritten. Das Privateigentum an Produktionsmitteln ist die Geschäftsgrundlage der Unternehmen, die ihre Produktion oder Dienstleistung an den erwarteten Verkaufsaussichten auf dem Markt ausrichten und im Erfolgsfall den Profit für die Eigentümer\_innen einstreichen. Inwieweit »die Unternehmer\_innen« dafür auf der anderen Seite auch das gesamte Risiko tragen, darüber lässt sich streiten. Öffentliche Subventionen, die marktbeherrschende Stellung von Kartellen und Großkonzernen, die durch immer weitere Megafusionen vorangetrieben wird, oder die Vergesellschaftung von Verlusten wie in der Bankenkrise lassen die Unternehmer\_innen mit kleinen und mittleren Betrieben eher als ideologisches Feigenblatt denn als Kern der Wirtschaftsweise erscheinen. Ganz davon abgesehen, dass der allergrößte Teil der Bevölkerung lohnabhängig arbeitet und im Pleitefall meist existenzielleren Risiken ausgesetzt ist als die Besitzer\_innen des Unternehmens oder das Management von Aktiengesellschaften.

Eine historische Voraussetzung für die Durchsetzung des Kapitalismus war die weitgehende Zerstörung der Allmende, also des gemeinschaftlichen Eigentums (zum Beispiel an Weiden, Wald oder Fischbeständen). Zum einen wurde damit der Grundstein für das Privateigentum gelegt, zum anderen wurden die enteigneten und verarmten Bauern nach und nach in Lohnarbeit gezwungen. In den vergangenen beiden Jahrzehnten wurde der Gedanke des Gemeineigentums meist unter dem englischen Begriff der Commons neu diskutiert. Anlass dazu gaben nicht zuletzt die mit der Digitalisierung verbundenen Möglichkeiten

des kostenlosen Teilens von Wissen, die erst durch die künstliche Verknappung in Form geistiger Eigentumsrechte unterbunden werden.

Das gemeinschaftlich genutzte Eigentum ist im Kapitalismus nahezu verschwunden. Permanent umstritten bleibt dagegen, welche Sektoren in Form von öffentlichem Eigentum organisiert werden sollen. Infrastruktur und Dienstleistungen in den Bereichen Verkehr, Energie, Bildung, Gesundheit, Telekommunikation und anderes mehr waren und sind vielfach staatlich organisiert. In den letzten Jahrzehnten standen all diese Bereiche allerdings unter großem Privatisierungsdruck. Die Reorganisation unter dem Primat privater Profitinteressen ging vielfach mit einer enormen Preissteigerung – mitunter bei schlechteren Leistungen – einher. Zudem gibt die Gesellschaft mit der Privatisierung die Möglichkeit der demokratischen Kontrolle auf. Zwar wird Staatseigentum nicht zwangsläufig demokratisch kontrolliert, auch hier können Klientelismus und Korruption Einzug halten. Aber es bietet immerhin prinzipiell die Möglichkeit demokratischer Kontrolle, die mit der Privatisierung verschenkt wird.

Die Spannungsfelder zwischen Privatisierung und Vergesellschaftung oder auch zwischen Privateigentum und Gemeineigentum berühren daher immer auch die Frage, nach welchen Organisationsprinzipien die entsprechenden Sektoren und einzelnen Betriebe organisiert werden. Sollen individuelle Nutzenmaximierung und Konkurrenz als Triebkräfte herrschen (wobei Konkurrenz stets zur Konzentration neigt)? Oder sollen die Herstellung von Gütern und die Erbringung von Dienstleistungen kooperativ und demokratisch organisiert werden? ■

### Zu den Elementen des Moduls

- **Arbeitsblatt II.1 (Kritik des Homo oeconomicus)** setzt sich kritisch mit der Prämisse auseinander, dass ökonomische Modelle grundsätzlich von reiner individueller Nutzenmaximierung ausgehen sollten. Zunächst können die Lernenden anhand eines *Experimentes* nachvollziehen, dass sich in aller Regel nur eine Minderheit im strengen Sinne nutzenmaximierend auf Kosten anderer verhält. Anschließend können sie sich anhand zweier Texte eingehender mit Argumenten gegen entsprechende Modellannahmen auseinandersetzen. Als Grundlage dienen ein

*Auszug zum Thema Verhaltensökonomik aus dem Buch Welt der Wirtschaft (M1) sowie ein Auszug aus dem Buch Machonomics (M2), das auf die Geschlechtsblindheit ökonomischer Theoreme verweist, die vielfach von Frauen geleistete Arbeit nicht abbilden.*

- **Arbeitsblatt II.2 (Vom »unternehmerischen Selbst« zur »Ohne-mich-AG«?)** setzt sich kritisch mit der Forderung nach einem Mehr an »unternehmerischem Denken« in Schule und Gesellschaft auseinander. Zunächst assoziieren

die Lernenden Aufgaben und Anforderungen, die sie mit Unternehmer\_innen verbinden, und vergleichen diese mit *Begriffen, die in diesem Zusammenhang oft genannt werden (M1)*, sowie mit affirmativen und kritischen *Zitaten zum »unternehmerischen Selbst« (M2)*. Anschließend diskutieren sie, inwiefern sie dieses Leitbild für sinnvoll halten und erarbeiten anhand eines *Auszuges aus dem Manifest der Glücklichen Arbeitslosen (M3)* Argumente gegen die entsprechenden Anforderungen. Abschließend wird angeregt, ein Streitgespräch zum Thema: »Mehr Selbstverantwortung und Unternehmergeist statt »glücklich arbeitslos«!?!« durchzuführen.

- **Arbeitsblatt II.3 (Privatisierung von Krankenhäusern)** wirft am Beispiel der privatisierten Unikliniken Gießen und Marburg die Frage auf, welche Bereiche marktförmig und welche als öffentliche Güter organisiert werden sollten. Als Gesprächsanlass kann dabei die Karikatur »Im Dienste der Gesundheit« von Thomas Pläßmann genutzt werden. Im Zentrum steht die Methode der *Machtnetz-Analyse*, mit der sich politische Konflikte visualisieren lassen. Ausgangspunkt bildet ein *Zeitungsartikel, der nach rund einem Jahrzehnt auf die Privatisierung zurückblickt (M1)* und die beteiligten Akteur\_innen einführt. Ergänzt wird er durch *Pressemitteilungen von der Gewerkschaft ver.di (M2)* der *Bürgerinitiative Notruf 113 (M3)*, der *Rhön-Klinikum AG (M4)*, dem *hessischen Wissenschaftsminister (M5)* sowie der *Arbeitsgemeinschaft Hochschulmedizin (M6)*. Anschließend bietet ein *Bericht der Frankfurter Rundschau über die Zehn-Jahres-Bilanz im hessischen Landtag (M7)* die Möglichkeit, die parteipolitischen Positionen mit den zuvor erarbeiteten Interessen zu vergleichen. Abschließend schlägt ein *Interview mit dem Philosophen Michael Sandel (M8)* den Bogen hin zur allgemeinen Frage nach den Grenzen des Marktes.
- **Aktivität II.4 (Das Fischereispiel – Wie funktionieren Gemeingüter?)** widmet sich der Frage, wie Gemeingüter funktionieren, indem die gemeinsame Nutzung eines Sees durch fünf Familien von Fischer\_innen über zehn Jahre simuliert wird. In anderen Varianten wird diese Aktivität meist so angeleitet, dass die Gruppen sich nach dem Modell des Homo oeconomicus

individuell nutzenmaximierend verhalten, was zwangsläufig dazu führt, dass der See übernutzt wird und der Fischbestand ausstirbt (»Tragik der Allmende«). Dies steht aber im Widerspruch zu der historischen Tatsache, dass die Gemeingüter lange Zeit Bestand hatten beziehungsweise haben und oft erst durch äußere Einflüsse zerstört werden. Hier setzt die vorliegende Version an. Durch eine Beratung in der Gesamtgruppe besteht von Anfang an die Möglichkeit, sich vor der Fangsaison auf nachhaltige Regeln zu einigen. Dennoch können sich alle in der Fangsaison auch egoistisch verhalten, so dass der See übernutzt wird.

- **Arbeitsblatt II.5 (Von Gemeingütern zum Kapitalismus und zurück?)** kann sehr gut im Anschluss an das Fischereispiel (aber auch unabhängig davon) genutzt werden. Die Lernenden erstellen in vier Gruppen ein Plakat, das sich jeweils mit einem Aspekt des Themas Gemeingüter und ihr Verhältnis zum Kapitalismus befasst. Textgrundlagen sind erstens ein *Spiegel-Online-Artikel über Elinor Ostrom (M1)*, die den Nobelpreis für ihre Forschung über Gemeingüter bekam, zweitens ein Auszug aus einem *Buch von Fabian Scheidler (M2)*, der die gemeinschaftliche Bewässerung von Reisfeldern auf Bali beschreibt, drittens ein *Artikel aus der Zeit (M3)*, in dem die Zerstörung der Allmende als Voraussetzung des Kapitalismus beschrieben wird und schließlich viertens ein Auszug aus einem *Artikel von Paul Mason (M4)*, der die Perspektive künftiger Gemeingüter auf der Basis heutiger Computertechnologie entwirft. An das Thema schließen auch das Interview mit Paul Mason in **Arbeitsblatt IV.1** und das **Arbeitsblatt IV.6** zum Thema *Commons* in Modul IV an.
- **Infoblatt II.6** erläutert die verschiedenen Eigentumsformen, die mit den Arbeitsblättern und Aktivitäten thematisiert werden und kann entsprechend als Hintergrundinformation genutzt werden. Stichworte sind Besitz, Privateigentum (an Produktionsmitteln), Genossenschaften, öffentliches Eigentum, Privatisierung und Vergesellschaftung und schließlich Allmende, Gemeingüter oder Commons. ■

## Kritik des Homo oeconomicus

---

### Ein Experiment

Der Homo oeconomicus, die Annahme eines streng nutzenmaximierenden Individuums, ist das zentrale Modell der vorherrschenden neoklassischen Wirtschaftstheorie beziehungsweise der Spieltheorie. Schon Adam Smith stellte bei der Begründung des Kapitalismus die These auf, dass durch das Streben eines jeden Individuums nach Profit das Beste für die Gesellschaft erreicht wird. Das Experiment zeigt jedoch, dass er nicht vollkommen richtig lag. Durch Streben nach eigenem Vorteil wird nicht zwangsläufig das beste Ergebnis für die Beteiligten erreicht.

### Zeit:

45 Minuten

### Gruppengröße:

9 bis 34

### Material:

- Für alle Teilnehmenden ein
- Spielblatt (Briefumschlag, Spielgeld und Regeln – siehe Requisiten)
  - Schere
  - Klebeband

### Ablauf:

- Die Spielleitung teilt die Spielblätter (siehe Requisiten) aus und klärt Rückfragen zu den Regeln.
- Die Teilnehmenden schneiden die Requisiten aus, falten die Umschläge und kleben sie mit Klebeband zusammen.
- Dann entscheiden sich alle Teilnehmenden (ganz wichtig: jede\_r für sich und sehr leise), ob sie ihr Geld in den Umschlag stecken oder nicht. Alle verschließen den Umschlag, kleben ihn aber nicht zu.
- Die Spielleitung sammelt alle Umschläge ein.
- Die Spielleitung teilt die Umschläge wieder aus. Jeder Umschlag wird unter Aufsicht der Spielleitung geöffnet. Falls sich 10 Euro darin befinden, erhält der Besitzer vom Spielleiter noch einmal 10 Euro dazu.
- Die individuellen Ergebnisse (null, zehn, zwanzig oder dreißig Euro) werden festgestellt und an der Tafel festgehalten. Die Gesamtsumme des Geldes wird ebenso festgehalten.

### - Variationsmöglichkeiten:

Weitere Runden sind unter veränderten Bedingungen möglich:

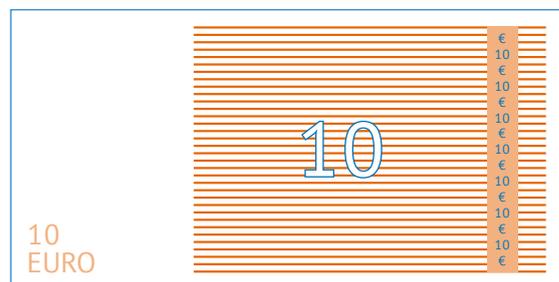
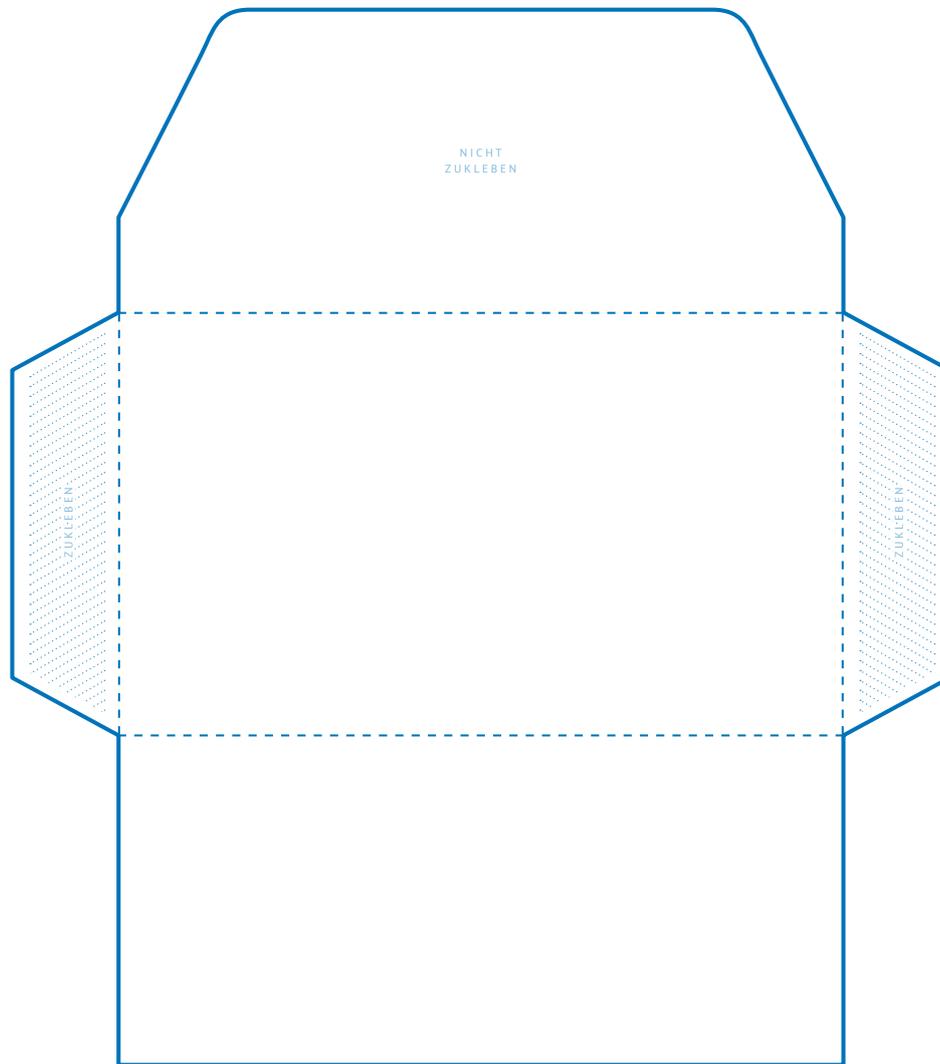
- Kommunikation ist erlaubt
- Tauschpartner\_in kann gewählt werden
- Tauschpartner\_in ist vorher bekannt

### - Auswertung:

Als Diskussionsgrundlage dienen folgende Fragen:

- Inwiefern würde sich Ihre Strategie ändern, wenn das Spiel wiederholt gespielt werden würde?
- Welchen Einfluss hätte es, wenn Sie vorher wüssten, mit wem Sie ein Paar bilden?
- Was ändert sich im Spiel, wenn miteinander geredet wird?
- Inwieweit kann man die Spieltheorie auf die reale Welt übertragen? Sind Menschen reine Nutzenmaximierer oder gibt es weitere Einflüsse (Vertrauen, Intuition, moralische Werte), die im mathematischen Modell nicht berücksichtigt werden?
- In Anbetracht der Tatsache, dass Kapitalismus nicht immer zum Besten für die Gesellschaft ist, dass individuell vernünftige Entscheidungen zu kollektiv unerwünschten Ergebnissen führen können: Inwieweit können in der Realität Entscheidungen koordiniert werden?
- Gibt es Auswirkungen der Spieltheorie in der realen Welt?

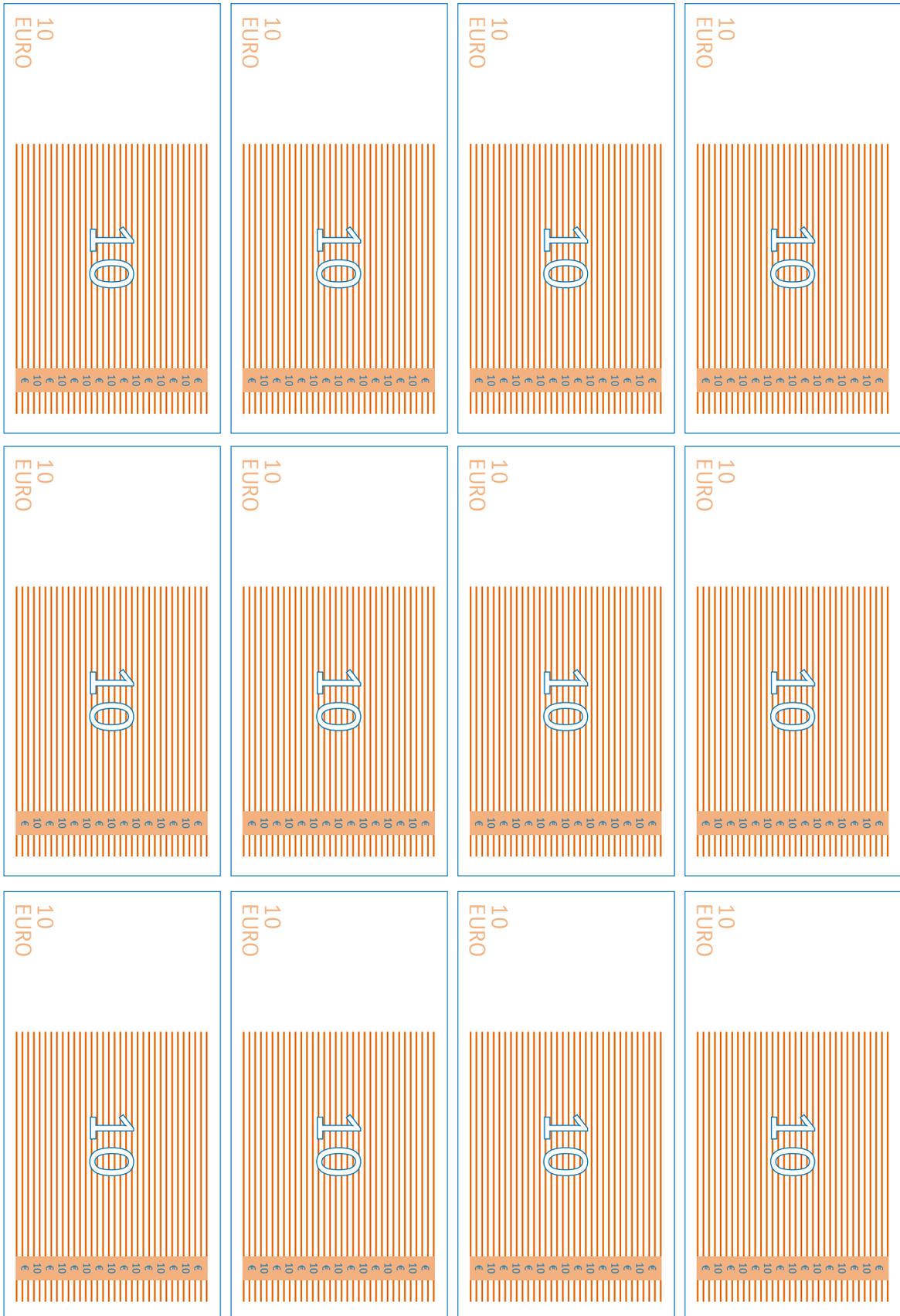
REQUISITEN BRIEFUMSCHLAG



**Spielregeln:**

- Schneiden Sie die 10 Euro Spielgeld und den Briefumschlag aus! Falten Sie den Briefumschlag und kleben Sie die Seiten zu!
- Entscheiden Sie (heimlich und für sich alleine!), ob Sie Ihre 10 Euro in den Umschlag stecken oder nicht. Falten Sie den Umschlag zu (nicht zukleben)!
- Die Spielleitung sammelt anschließend alle Umschläge ein und teilt sie zufällig wieder aus. Wenn Sie einen Umschlag mit 10 Euro bekommen, dann verdoppelt die Spielleitung den Inhalt auf 20 Euro.

REQUISITEN (SCHEINE FÜR DIE SPIELLEITUNG):



### ARBEITSVORSCHLÄGE

1. Lesen Sie die Texte M1 und M2 und fassen Sie die beiden Texte zusammen. Gehen Sie insbesondere auf folgende Fragen ein:

- Was bedeutet Homo oeconomicus?
- Was sind Trittbrettfahrer?
- Was sind wichtige Aussagen von Adam Smith?

2. Was hat Adam Smith mit dem Homo oeconomicus zu tun?

3. Vergleichen Sie die Ergebnisse Ihres Experimentes mit dem Modell des Homo oeconomicus.

4. Erläutern Sie den Titel von M2. Was könnte »Machonomics« bedeuten?

### M1 Verhaltensökonomik

1 Seit es Menschen gibt, sind sie darauf ausgerichtet und darauf eingerichtet, zusammenzuarbeiten. Ohne Kooperationsfähigkeit kein Homo sapiens [...]. In den Wirtschaftswissenschaften dominierte dagegen im 20. Jahrhundert ein ganz anderes Menschenmodell: der *Homo oeconomicus*. [...] Das Verhalten eines *Homo oeconomicus* folgt nur einer Regel: er entscheidet sich so, dass er in jeder Situation seinen persönlichen materiellen Gewinn maximiert, ganz unabhängig davon, wie es den anderen Akteuren ergeht. »Das war erst mal eine vereinfachte Modellierungsannahme« erklärt [die Wirtschaftswissenschaftlerin] Bettina Rosenbach, »für die doch komplexeren Modelle und die zu diesem Zeitpunkt auch noch geringen Rechnerkapazitäten.«

Viele dieser Modelle stammen aus der Spieltheorie, einem mathematischen Ansatz, der sich mit strategischen Spielen befasst. In dem es darum geht, rechnerisch optimale Lösungen für ein Spiel zu finden, in dem die Spielregeln die Mitspielenden in Dilemmata zwingen. Beim reinen Rechnen haben es die Ökonomen aber nicht belassen: Sie haben Teile ihres Faches zu einer experimentellen Wissenschaft gemacht. Sie ließen sich von der Spieltheorie zu Experimenten anregen, wollen in experimentellen Spielen menschliches Entscheidungsverhalten erforschen und die Ergebnisse dann auf ganz unterschiedliche Bereiche im Wirtschaftsleben übertragen: auf die Arbeitswelt, die Finanzmärkte, das Konsumverhalten. [...] Und genau solche Experimente haben den Wirtschaftswissenschaftlern ziemlich schnell klargemacht, dass sie komplexer denken müssen – und dass der *Homo oeconomicus* eine andere Rolle spielt als vermutet. [...]

Ein typisches Spiel im Verhaltenslabor sieht so aus [erklärt der Wirtschaftswissenschaftler Ernst Fehr]: »Ich habe eine Gruppe, sagen wir von fünf Personen. Jeder bekommt 10 Euro, jeder kann die 10 Euro auch behalten oder in ein Gruppengut investieren, das ist das »öffentliche Gut«. Für jeden Euro, den man ins öffentliche Gut investiert, verdoppelt der Experimentator die Auszahlung. Das heißt, wenn wir alle unsere 10 Euro ins Grup-

pengut legen, dann sind dort 50 Euro drin, mal 2 ist 100 Euro, und dann werden die gleichmäßig aufgeteilt auf alle, also geteilt durch 5. Dann bekommt jeder 20 Euro. Also jeder hat 10 Euro investiert, jeder bekommt 20 Euro zurück. Das ist für alle gut.« Nur – wenn ich als Einzige nicht kooperiere, dann habe ich noch mehr davon: ich behalte meine 10 Euro. Wenn die vier anderen ihren Einsatz in den gemeinsamen Topf legen, liegen dort 40 Euro, die werden verdoppelt, und die 80 Euro werden dann auf alle 5 Spieler aufgeteilt; ich bekomme also noch einmal 16 Euro und habe jetzt insgesamt 26 Euro. »Ich bin dann Trittbrettfahrer gewesen und habe mich auf Kosten der anderen bereichert. Die Steuerflucht, die in Deutschland ja so eine große Rolle spielt, ist so ein ähnliches Problem,« sagt Ernst Fehr, »wenn ich meine Steuern nicht bezahle, mit denen man die Schulen finanziert und die Straßen und was weiß ich, dann bereichere ich mich auf Kosten der anderen.«

Wenn wir alle nach dem Modell *Homo oeconomicus* funktionieren würden, dürfte es im Public-Good-Spiel nur Trittbrettfahrer geben. [Dazu sagt der Wirtschaftswissenschaftler] Michael Kosfeld: »Wenn man dieses Spiel auswertet, dann stellt man Folgendes fest: Es gibt sehr viele Individuen, die tragen nie etwas bei, egal, was die anderen beibringen. Das wären die klassischen Egoisten, Free-Rider, Trittbrettfahrer, die die Ökonomen für das Mainstream-Modell hergenommen haben, die wir aber in allen Experimenten auch immer wieder sehen. Die sind da. Das muss man auch sagen, es ist eben nicht so, dass die Ökonomen völlig irrelevante Annahmen gemacht haben, aber sie beschreiben eben nicht die gesamte Realität.« Denn die Trittbrettfahrer seien in der Minderheit, sagt Michael Kosfeld, je nach experimentellem Design machten sie 10 bis knapp 30 Prozent aus. Die meisten Mitspieler sind bereit, zum »öffentlichen Gut« beizutragen – wenn die anderen es auch tun. Und wenn die anderen viel beisteuern, sind sie selber auch bereit, viel beizusteuern. Das ist eines der zentralen Ergebnisse der Verhaltensökonomie.

■ Quelle: Judith Kösters, Heike Ließmann, Karl-Heinz Wellmann: *Welt der Wirtschaft. Neue Fragen, einfach erklärt*, Campus Verlag, 2016.

## M2 Machonomics

1 Adam Smith, der Begründer der klassischen Nationalökonomie, brachte 1776 jene Worte zu Papier, die unsere moderne Sichtweise auf die ökonomische Welt prägen sollten: »Nicht vom Wohlwollen des Metzgers, Brauers und Bäckers erwarten wir das, was wir zum Essen brauchen, sondern davon, dass sie ihre eigenen Interessen wahrnehmen.« Smith geht davon aus, dass ein Metzger schlachtet, um seine Kunden zufriedenzustellen und Geld zu verdienen. Nicht, weil er nett sein möchte. Der Bäcker und der Brauer verrichten ihre Arbeit nicht aus Nächstenliebe, sondern um ihre Kassen zum Klingeln zu bringen. Wenn Brot und Bier gut munden, werden sie auch in Zukunft gekauft werden. Und genau das sei, so Smith, der einzige Grund, warum der Bäcker und der Brauer ihre Waren produzieren. Was sie antreibt, sei ihr Eigeninteresse. [...] Das Eigeninteresse des Einzelnen hält die Gesamtheit zusammen, ohne dass jemand daran denken müsste. Wie durch Zauberhand. Und genau diese Theorie wurde zu einer der größten Erzählungen unserer Zeit. [...] Aber lief es wirklich so ab? Wer bereitete Smiths Steak

25 Den Großteil seines Lebens verbrachte der Vater der Nationalökonomie bei seiner Mutter. Sie besorgte den Haushalt, und ein Cousin kümmerte sich um die Smithschen Finanzen. Als Smith Zollkommissar in Edinburgh wurde, begleitete ihn seine Mutter. Ihr Leben lang opferte sie sich für ihren Sohn auf. Damit war sie derjenige Teil der Frage, wie wir an unser Abendbrot kommen, über den Smith sich ausschwig. Damit der Metzger, der Bäcker und der Brauer ihrer Arbeit überhaupt nachgehen konnten, mussten ihre Frauen, Mütter und Schwestern tagein, tagaus jede ihrer Stunden dafür opfern, die Kinder zu hüten, die Hausarbeit zu verrichten, Kleider zu waschen, Tränen zu trocknen und sich mit den Nachbarn herumzuzanken. Ganz gleich, aus welchem Blickwinkel heraus man den Markt betrachtet, er gründet sich auf eine andere Ökonomie. Eine Ökonomie, über die kaum ein Wort verloren wird. ■ Quelle: Katrine Marcal: *Machonomics. Die Ökonomie und die Frauen*. Aus dem Schwedischen übersetzt von Stefan Pluschkat. C.H.Beck Verlag, 2016.

## Vom »unternehmerischen Selbst« zur »Ohne-mich-AG«

U  
N  
T  
E  
R  
N  
E  
H  
M  
E  
R  
/  
I  
N

### ARBEITSVORSCHLAG

- 1a. Welche Ideen, Aufgaben und Anforderungen verbinden Sie mit einem\_r Unternehmer\_in? Finden Sie zu jedem Buchstaben ein entsprechendes Wort und tragen Sie es oben ein.
- 1b. Vergleichen Sie Ihre Ergebnisse mit M1 und M2.
2. In den Zitaten in M2 wird die Idee eines Unternehmers auch auf Arbeitnehmer\_innen und einzelne Individuen übertragen. Was kennzeichnet nach diesen Zitaten »das unternehmerische Selbst«? Diskutieren Sie in der Gruppe (im Plenum), inwiefern Sie dieses Leitbild für ein sinnvolles Bildungsziel halten.
3. Erarbeiten Sie (mithilfe von M3) Argumente, die gegen die Anforderungen des »unternehmerischen Selbst« (zur permanenten Eigeninitiative,

- Selbstverantwortung, Nutzenmaximierung und Selbstoptimierung) sprechen können.
4. Organisieren Sie ein Streitgespräch zum Thema: »Mehr Selbstverantwortung und Unternehmergeist statt »glücklich arbeitslos«!« Überlegen Sie, welche Rollen Sie für dieses Gespräch besetzen können (z.B. ein\_e Langzeitarbeitslose\_r; ein\_e Trainer\_in der Arbeitsagentur für Bewerbungen; den Soziologen Ulrich Bröckling; eine erfolgreiche Unternehmerin; einen Manager; eine\_n Gewerkschaftssekretär\_in). Informieren Sie sich zur Vorbereitung auf das Streitgespräch über deren (mögliche) Positionen zur Frage, inwiefern Selbstverantwortung und unternehmerisches Denken zu mehr Wohlstand und Lebensqualität führen. —

## M1 Unternehmer/in



**U** - nabhängigkeit  
**N** - euerer  
**T** - op  
**E** - ntscheidungskraft  
**R** - ealistisch  
**N** -utzenorientiert  
**E** - igenverantwortlich  
**H** - ärte  
**M** - ehrwert  
**E** - igeninitiative  
**R** - isikobereitschaft  
 /  
**I** - nnovation  
**N** -utzen von Chancen

## M2 Das unternehmerische Selbst

»Das Leitbild der Zukunft ist das Individuum als Unternehmer seiner Arbeitskraft und Daseinsvorsorge. [...] Diese Einsicht muss geweckt, Eigeninitiative und Selbstverantwortung, also das Unternehmerische in der Gesellschaft, müssen stärker entfaltet werden.« (Kommission für Zukunftsfragen Bayern – Sachsen 1997, S. 36)

»Ein unternehmerisches Selbst ist man nicht, man soll es werden.« (Ulrich Bröckling, *Das unternehmerische Selbst*, Frankfurt 2007, S. 47)

»Die Anrufungen des unternehmerischen Selbst sind totalitär. [...] Nichts soll dem Gebot der permanenten Selbstverbesserung im Zeichen des Marktes entgehen. Keine Lebensäußerung, deren Nutzen nicht maximiert, keine Entscheidung, die nicht optimiert, kein Begehren, das nicht kommodifiziert<sup>1</sup> werden könnte. [...] Und jeder Misserfolg belegt nur, dass man sich cleverer hätte anstellen können.« (Ulrich Bröckling, *Das unternehmerische Selbst*, Frankfurt 2007, S. 283) ■

<sup>1</sup> Kommodifizieren bedeutet etwas zur Ware zu machen beziehungsweise es (ver)käuflich zu machen.

### M3 Die Glücklichen Arbeitslosen: ein Manifest

1 »Wir wissen alle, daß Arbeitslosigkeit nicht abge-  
 . schafft werden kann. Läuft der Betrieb schlecht,  
 . dann wird entlassen, läuft er gut, dann wird in  
 . Automatisierung investiert – und auch entlassen. In  
 5 früheren Zeiten wurden Arbeitskräfte gefordert,  
 . weil es Arbeit gab. Nun wird verzweifelt Arbeit  
 . gefordert, weil es Arbeitskräfte gibt, und keiner  
 . weiß, wohin mit ihnen, denn Maschinen arbeiten  
 . schneller, besser und billiger. Die Automatisierung  
 10 ist immer ein Traum der Menschheit gewesen.  
 . Der Glückliche Arbeitslose Aristoteles vor 2300  
 . Jahren: »Wenn jedes Werkzeug seine eigene Funk-  
 . tion selbst erfüllen könnte, wenn zum Beispiel  
 . das Weberschiffchen allein wirken könnte, dann  
 15 würde der Werkmeister keine Gehilfen brauchen,  
 . und der Herr keine Sklaven.« Nun hat sich dieser  
 . Traum verwirklicht, und alle empfinden es als ei-  
 . nen Alptraum, da sich die sozialen Bedingungen  
 . nicht so rasch wie die Technik gewandelt haben.  
 20 Dieser Prozeß ist unumkehrbar, denn Roboter  
 . und Automaten werden nicht wieder von Arbei-  
 . tern abgelöst. Außerdem wird die »menschliche«  
 . Arbeit, wo sie noch nötig ist, in Billiglohnländer  
 . ausgelagert oder von unterbezahlten Immigran-  
 25 ten hier geleistet. Diese abwärts führende Spirale  
 . könnte nur mit der Wiedereinführung der Sklave-  
 . rei beendet werden.  
 . Jeder weiß es, doch darf man es nicht ausspre-  
 . chen. Offiziell herrscht der »Kampf gegen die  
 30 Arbeitslosigkeit«, eigentlich ein Kampf gegen die  
 . Arbeitslosen. [...]  
 . »Arbeitslosigkeit« ist ein schlechtes Wort, ein ne-  
 . gativ besetzter Begriff, die Kehrseite der Medaille  
 . der Arbeit. Ein Arbeitsloser ist bloß ein Arbeiter  
 35 ohne Arbeit. Dabei wird über den Menschen als  
 . Poet, als Reisender, als Suchender, als Atmender  
 . nichts gesagt. In der Öffentlichkeit darf nur von  
 . Arbeitsmangel die Rede sein, erst in privaten  
 . Sphären, abseits von Journalisten, Soziologen und  
 40 anderen Schnüfflern, wagt man, aufrichtig zu sein.  
 . »Ich wurde entlassen, geil! Endlich habe ich Zeit,  
 . jeden Tag auf Parties zu gehen, brauch nicht mehr  
 . aus der Mikrowelle zu essen und kann ausgiebig  
 . vögeln.«  
 45 Soll diese Trennung zwischen privater Weisheit  
 . und öffentlicher Lüge aufgehoben werden? Man  
 . sagt uns, es sei nicht der richtige Moment, die Ar-  
 . beit zu kritisieren, es sei eine Provokation, die den  
 . Spießern gerade recht käme. Noch vor zwanzig  
 50 Jahren konnten die Arbeiter ihre Arbeit und auch  
 . die Arbeit an sich in Frage stellen. Heute müssen  
 . sie, nur weil sie nicht arbeitslos sind, Zufriedenheit  
 . heucheln, und die Arbeitslosen müssen, nur weil  
 . sie keine Arbeit haben, Unzufriedenheit heucheln.  
 55 Somit hat sich die Kritik der Arbeit in Wohlgefal-  
 . len aufgelöst. Der Glückliche Arbeitslose ist über  
 . diese infantile Erpressung erhaben. [...]  
 . Wenn der Arbeitslose unglücklich ist, dann  
 . liegt das auch daran, daß der einzige gesellschaft-  
 60 liche Wert, den er kennt, die Arbeit ist. Er hat  
 . nichts mehr zu tun, er langweilt sich, er hat keine  
 . Kontakte mehr, da ja die Arbeit oft auch einzige  
 . Kontaktmöglichkeit ist, das gleiche gilt übrigens  
 . auch für Rentner. Der Grund dieser existentiell-  
 65 len Misere ist natürlich die Arbeit und nicht die  
 . Arbeitslosigkeit. Der Glückliche Arbeitslose weht  
 . neue gesellschaftliche Werte ein, auch wenn er  
 . nichts anderes schafft. Er entwickelt die Kontakte  
 . mit einem Haufen sympathischer Menschen. Er  
 70 ist sogar bereit, Resozialisierungskurse für gekün-  
 . digte Arbeitnehmer zu geben. [...]  
 . Das heißt aber nicht, daß die glückliche Arbeits-  
 . losigkeit eine neue Utopie ist. Utopie bedeutet  
 . »nicht existierender Ort«. Der Utopist entwirft die  
 75 genauen Pläne einer angeblich idealen Konstruk-  
 . tion und erwartet, daß die Welt sich in diese Form  
 . gießt. Dagegen ist der Glückliche Arbeitslose eher  
 . ein Topist: er bastelt mit Orten und Sachen, die  
 . schon vorhanden sind. Er konstruiert kein Sys-  
 80 tem, sondern sucht nach allen Möglichkeiten, sein  
 . Umfeld zu verbessern. [...]

Quelle: Die Glücklichen Arbeits-  
 losen: ein Manifest ([http://www.satt.org/gesellschaft/glar\\_1.html](http://www.satt.org/gesellschaft/glar_1.html))

## Privatisierung von Krankenhäusern

### ARBEITSVORSCHLÄGE

1. Lesen Sie M1 und führen Sie in folgenden Schritten eine Machtnetz-Analyse durch:
  - 1a. Finden Sie gemeinsam einen Namen für den Konflikt und sammeln Sie die beteiligten Akteure.
  - 1b. Bilden Sie zu allen Beteiligten jeweils eine Kleingruppe. Führen Sie die weiteren Analyse-

- schritte (O-Töne, Interessen, Ressourcen) für Ihre\_n Akteur\_in in der Kleingruppe durch und benutzen Sie dabei einen passenden Text aus M2 bis M6.
- 1c. Tragen Sie die Ergebnisse der Kleingruppen zusammen und vervollständigen Sie gemeinsam die Machtnetz-Analyse.

### MACHTNETZ-ANALYSE

Die Machtnetz-Analyse eignet sich zur Visualisierung politischer Konflikte einschließlich der Ressourcen und potenziellen Koalitionen der Beteiligten. Sie kombiniert eine klassische Konfliktanalyse mit der im Bereich der Mediation entwickelten Spinnwebanalyse. Dabei geht es nicht darum eine Lösung des Konfliktes zu erarbeiten, sondern das Konfliktfeld – als Machtfeld – zu verstehen und anschließend eigene politische Positionen dazu zu entwickeln. Die Analyse läuft in folgenden Schritten ab:

**Konfliktbezeichnung:** In die Mitte eines Plakates oder Blattes wird ein Name für den Konflikt geschrieben. Zum Beispiel: »Vermögenssteuer wieder einführen?« oder »Kohlekraftwerke sofort abschalten?«.

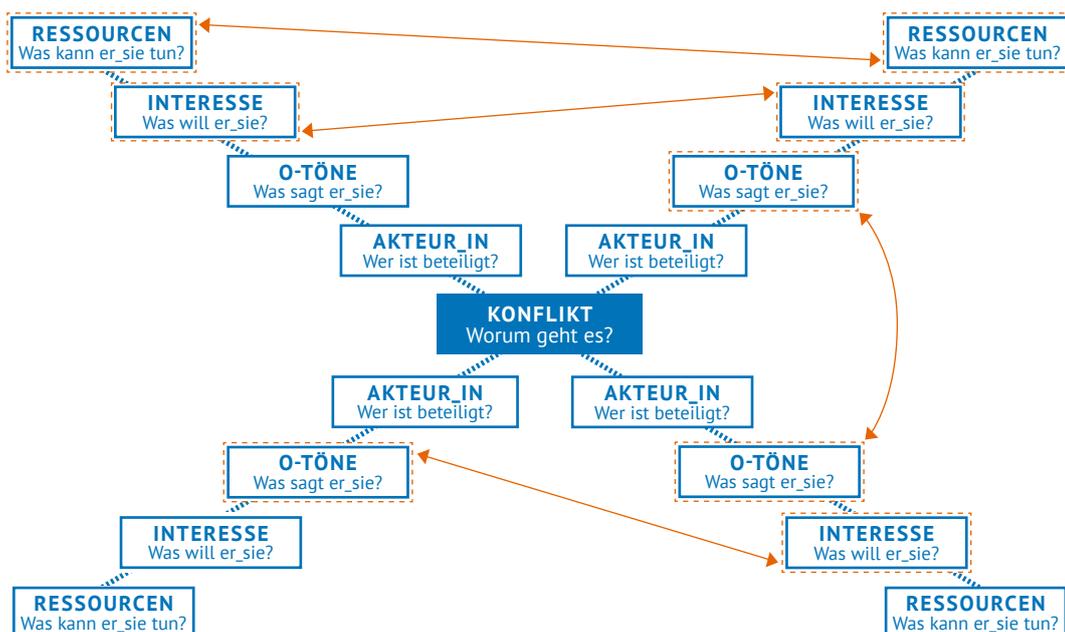
**Akteur\_innen:** Um diesen Kern herum werden zunächst die beteiligten Akteur\_innen geschrieben.

**O-Töne:** Im nächsten Außenkreis wird in Stichworten notiert, was die Beteiligten sagen.

**Interessen:** Danach wird überlegt, worum es den Beteiligten geht, welche Ziele, Wünsche oder Bedürfnisse vermutlich hinter ihren Aussagen stehen. Diese Interessen werden noch ein Stück weiter außen notiert.

**Ressourcen:** Ganz außen wird notiert, welche Mittel die Akteur\_innen einsetzen können, um ihre Position durchzusetzen. Zum Beispiel: Lobbyismus, Protest oder Gesetze erlassen. Besonders einflussreiche Mittel können dabei hervorgehoben werden.

**Macht:** Zuletzt werden mögliche Querverbindungen (Netzwerke) eingezeichnet: Welche Akteur\_innen sagen ähnliche Dinge, haben ähnliche Interessen und so weiter. Auch hier können einflussreiche Koalitionen mit großen Machtmitteln grafisch hervorgehoben werden.



**M1 Rhön-Klinikum bekommt heftigen Gegenwind**

1 **Kritiker werfen der Rhön-Klinikum AG in  
2 Bad Neustadt vor, bei der Privatisierung der  
3 Uni-Klinik Gießen und Marburg versagt zu  
4 haben. Es geht – wie so oft – ums Geld.**

5 Wie alles entstand: Unterschriftsreife Pläne  
6 für den Bau eines neuen Universitätsklinikums  
7 im hessischen Gießen lagen schon vor. Doch der  
8 damalige CDU-Ministerpräsident Roland Koch  
9 stoppte 2001 derlei Anstrengungen.

10 **Wie der Streit entstanden ist**

11 Koch fand: Zwei Uni-Kliniken in Hessen sind  
12 mindestens eine zu viel – aus Kostengründen. In  
13 Gießen hatte sich ein Investitionsstau von mehr  
14 als 180 Millionen Euro angehäuft. Marburg sei-  
15 nerseits frohlockte bereits, »spätestens Ende 2012  
16 ist Gießen akademisches Lehrkrankenhaus« des  
17 Nachbarn 30 Kilometer weiter nördlich der Lahn.  
18 Doch auch dazu sollte es nicht kommen. Denn  
19 Koch entledigte sich in einem aus seiner Sicht  
20 genialen Schachzug gleich beider Häuser: Zu-  
21 erst legte er die beiden Kliniken zusammen – die  
22 Fusion erfolgte zum 1. Juli 2005 – um sie dann  
23 Anfang des darauffolgenden Jahres an die Rhön-  
24 Klinikum AG zu verkaufen. Das in Bad Neustadt  
25 an der Saale ansässige Unternehmen setzte sich  
26 gegen Mitbewerber unter anderem deshalb durch,  
27 weil es sich verpflichtete, keine Gelder des Landes  
28 bei Bauinvestitionen in Anspruch zu nehmen.

29 **Kritik der Hochschulmediziner**

30 Zu den heftigsten Kritikern des Verkaufs gehört  
31 die einflussreiche Arbeitsgemeinschaft Hochschul-  
32 medizin. Sie hat dem Betreiber des Großkranken-  
33 houses, der Rhön AG, ein verheerendes Zeugnis  
34 ausgestellt. »Aus der heutigen Perspektive ist klar  
35 erkennbar, dass die Privatisierung des Universi-  
36 tätsklinikums an beiden Standorten gescheitert ist«,  
37 schreibt die Arbeitsgemeinschaft, in der sämtliche  
38 für die Medizin in Deutschland maßgeblichen In-  
39 stitutionen vereint sind, den Verantwortlichen ins  
40 Stammbuch. Die Erfahrungen am Universitäts-  
41 klinikum Gießen und Marburg (UKGM) hätten  
42 gezeigt, dass die von dem privaten Unternehmen  
43 geforderten Rendite-Erwartungen mit den Aufga-  
44 benfeldern eines Uni-Klinikums nicht in Einklang  
45 zu bringen seien. Ein Hochschulkrankenhaus be-  
46 stehe nicht nur aus der Behandlung schwerster-  
47 krankter Patienten, sondern habe dienende Aufga-  
48 ben in Forschung und Lehre. Für die Beschäftigten  
49 des Großkrankenhauses ist die Zusammenlegung  
50 mit enormen Belastungen verbunden. So berich-  
51 tete der Gesamtbetriebsrat bereits 2009 von rund  
52 250 000 angehäuftten Überstunden.

53 Für den Standort Gießen – und daran zweifelt  
54 niemand – kommen die bislang mehr als 350 Mil-  
55 lionen Euro, die der Rhön-Konzern im Süden  
56 der Stadt investiert hat, einer Existenzsicherung  
57 für »die nächsten 50 Jahre gleich«, wie der Ärzt-  
58 liche Geschäftsführer des Großkrankenhauses,  
59 Werner Seeger, einmal bemerkte. Während sich  
60 die Verantwortlichen vor Ort also über den Bau  
61 eines neuen Klinikums freuen können, halten die  
62 Proteste weiter nördlich der Lahn gegen die Priva-  
63 tisierung an.

64 **Gegner fordern: Hessen soll die Uniklinik  
65 wieder zurückkaufen**

66 So fordert etwa das dortige Aktionsbündnis »Ge-  
67 meinsam für unser Klinikum« den Rückkauf des  
68 Hauses durch das Land. Auch wirtschaftlich bleibt  
69 die Privatisierung bislang vieles schuldig. Für den  
70 Konzern und die Aktionäre hat sich das vermeint-  
71 liche Vorzeigeprojekt längst zu einem dicken  
72 Minusgeschäft entwickelt. In diesem Zusammen-  
73 hang muss wohl auch die angedrohte Klage der  
74 Konzernspitze in Höhe von 25 Millionen Euro  
75 Ende des vergangenen Jahres verstanden werden,  
76 die der Vorstandsvorsitzende Martin Siebert an  
77 die Adresse der hessischen Landesregierung ge-  
78 richtet hat. Bei Ministerpräsident Volker Bouffier  
79 (CDU) stößt derlei Gebaren auf Unverständnis.  
80 »Seit zwei Jahren bieten wir dem Krankenhausbe-  
81 treiber Hilfe bei Bauprojekten an«, betont Bouffier.  
82 »Allerdings ohne Erfolg.« Geknüpft sei eine Un-  
83 terstützung aus Wiesbaden jedoch an Bedingun-  
84 gen: »Verzicht auf betriebsbedingte Kündigungen  
85 sowie eine Übernahme der Auszubildenden.« Mit  
86 der Begründung, dabei handele es sich um einen  
87 Eingriff in »die unternehmerische Freiheit«, habe  
88 der Klinikbetreiber derlei Offerten bislang abge-  
89 lehnt, so Bouffier.

90 **Rhön-Klinikum AG**

91 Der börsennotierte Konzern mit 16 500 Mitarbei-  
92 tern und Sitz in Bad Neustadt ist in Deutschland  
93 einer der größten Dienstleister rund um Gesund-  
94 heit. Ihm gehören Kliniken in Bad Neustadt sowie  
95 das Klinikum Frankfurt/Oder, das Uni-Klinikum  
96 Gießen und Marburg sowie Bad Berka. Umsatz  
97 2016: 1,2 Milliarden Euro. Die Geschichte des  
98 Rhön-Klinikums trägt deutlich die Handschrift  
99 von Eugen Münch, der in den 1970er Jahren als  
100 Sanierer einstieg, heute Aufsichtsratsvorsitzen-  
101 der ist und mit seiner Frau zusammen 17 Prozent  
102 der Aktien hält. ■ Quelle: © Artikel von Thorsten Thomas (Gießener

Anzeiger). Eine längere Version erschien in der Mainpost vom 28. April 2017.



© Thomas Plaßmann www.thomasplassmann.de

## M2 Gewerkschaft ver.di – Die Beschäftigten tragen eine doppelte Last

- 1 Anlässlich des 10. Jahrestags der Zustimmung des  
 2 Landtags zum Verkauf des Universitätsklinikums  
 3 Gießen und Marburg UKGM fordert die Gewerk-  
 4 schaft ver.di die Landesregierung auf, sich endlich  
 5 der Verantwortung gegenüber den Beschäftigten  
 6 und den Patientinnen und Patienten zu stellen.  
 7 »Seit der Privatisierung tragen die Beschäftig-  
 8 ten des UKGM eine doppelte Last«, stellt ver.di-  
 9 Sekretär Fabian Rehm fest, denn »sie müssen nicht  
 10 nur Gewinne für den Rhön-Konzern, sondern  
 11 auch die Investitionskosten für bauliche Maßnah-  
 12 men erwirtschaften. Alle anderen Krankenhäuser  
 13 erhalten hierfür Gelder von den Bundesländern.«  
 14 Beim Kauf des UKGM hatte die Rhön-Klinikum  
 15 AG auf die Investitionsförderung verzichtet und  
 16 somit das Land auch finanziell entlastet. Das Land  
 17 Hessen hat 2014 wieder eine Investitionsförderung  
 18 in Aussicht gestellt, sollte eine Einigung über mehr  
 19 Mitsprache im Aufsichtsrat erfolgen. Zu dieser Ei-  
 20 nigung ist es nie gekommen. Die Leidtragenden  
 21 sind die Beschäftigten. Zu knapp gerechnete Stel-  
 22 lenpläne, zu viel Arbeit, häufiges Holen aus dem  
 23 Frei sind an der Tagesordnung. »Die Kolleginnen  
 24 und Kollegen können und wollen so nicht mehr  
 25 arbeiten«, so Rehm weiter. [...]
- Um die Arbeits- und die Versorgungssituati-  
 on zu verbessern, braucht das UKGM nach Auf-  
 fassung der Gewerkschaft ver.di feste personelle  
 Mindeststandards in allen Bereichen. Aktuell  
 30 liegt die Besetzung in der freien Entscheidung des  
 31 Arbeitgebers. ver.di will dies ändern und Min-  
 32 deststandards für alle Berufsgruppen am UKGM  
 33 tarifvertraglich festschreiben. »Zur Sicherheit von  
 34 PatientInnen und Beschäftigten muss klar sein,  
 35 wie viele PatientInnen eine Pflegekraft versorgen  
 36 muss.« Gleiches gilt für die anderen Bereiche.  
 37 [...]
- Grundsätzlich hält die Gewerkschaft ver.di die  
 38 Privatisierung von Einrichtungen der Gesund-  
 39 heitsversorgung für den falschen Weg: »Im Mit-  
 40 telpunkt der Arbeit von Kliniken muss einzig und  
 41 allein die bestmögliche Versorgung der Patienten  
 42 und nicht der Profit von Konzernen stehen. Daher  
 43 fordert ver.di auch die Entwicklung eines neuen  
 44 Finanzierungssystems für die Krankenhäuser an-  
 45 stelle der sogenannten Fallpauschalen. Rehm hier-  
 46 zu: »Ein System, in dem die Leistung dem Geld  
 47 folgt, setzt falsche Anreize, wirtschaftliche ›Sach-  
 48 zwänge‹ drängen Ansprüche medizinischer und  
 49 pflegerischer Professionalität und Ethik immer  
 50 mehr an den Rand.« ■ Quelle: ver.di Hessen, Pressemitteilung vom  
 29.01.2016
- Die Vereinte Dienstleistungsgewerkschaft (ver.di) ist die zweitgrößte deutsche Gewerkschaft und organisiert unter anderem Beschäftigte in Krankenhäusern.*

### M3 Bürgerinitiative Notruf 113 – Sorge um die medizinische Versorgung der Bevölkerung

- 1 Notruf 113 ist eine Bürgerinitiative, die sich am  
 11.03.2009 gegründet hat aus Sorge um die medi-  
 zinische Versorgung der Bevölkerung in Marburg  
 und Gießen, aus Unzufriedenheit mit den Ent-  
 wicklungen im Gesundheitssystem und aufgrund  
 eigener schlechter Erfahrungen mit dem privati-  
 sierten Uniklinikum Gießen und Marburg. [...] Es geht uns nicht darum, Ärzte und Pflegekräfte in privatisierten Kliniken zu kritisieren, die ihre Patienten gewissenhaft und fachlich kompetent behandeln. Unsere Kritik richtet sich gegen Fehlentwicklungen in der Politik und die Umgestaltung des Gesundheitssystems nach ökonomischen Gesichtspunkten.
- 15 - Die medizinische Versorgung in der Region hat sich nach der Privatisierung systembedingt verschlechtert. Insbesondere klagen Patienten und Pflegekräfte, dass unter wirtschaftlichem Druck eine angemessene Pflege immer schwieriger wird. Wie in einem Industriebetrieb werden Behandlungsmaßnahmen mechanisch abgearbeitet. Die »sprechende Medizin« wird vernachlässigt. Dies erhöht die Fehlerquote.
- Die Arbeitsbelastung für das Personal hat sich bei einer durchschnittlich schlechteren Bezahlung (z. T. durch »Outsourcing« von Arbeitsplätzen) erhöht. Dies bestätigen [...] Vergleiche zwischen privatisierten und gemeinnützigen Krankenhäusern, Erfahrungsberichte aus dem  
 30 Klinikum und Angaben des Betriebsrates. [...]
- Die Solidargemeinschaft der gesetzlich Krankenversicherten wird geschädigt, weil die Rhön AG neben Patienten und Angestellten ihren Aktionären verpflichtet ist und Gewinne erwirtschaften muss. Die an Aktionäre ausgeschütteten Gewinne gehen der Solidargemeinschaft verloren. Das Vergütungssystem der gesetzlichen Krankenversicherung bietet Kliniken die Möglichkeit, sich auf gewinnbringende Patientengruppen zu konzentrieren. [...]
- Notruf 113 setzt sich für eine medizinische Versorgung der Bevölkerung hauptsächlich nach medizinischen Gesichtspunkten ein. Um dies sicher zu stellen, benötigen wir:
- Bundesweite Personalmindeststandards insbesondere in der Krankenpflege.
  - [...]
  - Verbleib von Krankenhäusern in staatlicher und gemeinnütziger Trägerschaft. Keine weiteren Privatisierungen von Krankenhäusern der Maximalversorgung. Rückabwicklung des Verkaufes des Universitätsklinikums Gießen und Marburg und Überführung der Kliniken in öffentliche Trägerschaft. ■ Quelle: <http://www.notruf113.org/wer-sind-wir.html>
- Notruf 113 ist eine Bürgerinitiative, die aufgrund schlechter Erfahrungen mit dem privatisierten Uniklinikum Gießen und Marburg entstanden ist. In der Gruppe arbeiten niedergelassene und angestellte Ärzt\_innen, Pflegekräfte, interessierte Bürger\_innen und Juristen\_innen mit.*

### M4 Rhön-Klinikum AG – Marktstellung als leistungsstarkes Gesundheitsunternehmen

- 1 »Die Rhön-Klinikum AG hat ihre Marktstellung  
 als leistungsstarkes Gesundheitsunternehmen be-  
 hauptet und zusätzlich ausgebaut. Die stärkere  
 Orientierung auf Innovation und Behandlungsexzellenz ist gleichermaßen Praxis, Zielsetzung  
 und Realität unserer Strategie. Wir behandeln  
 unsere Patienten auf der Basis neuester, wissen-  
 schaftlich fundierter Diagnostik- und Therapie-  
 verfahren sowie modernster Medizintechnologie.  
 10 Wir wissen aber auch, dass jeder nachhaltige Behandlungserfolg nicht allein durch apparative Medizin geschaffen werden kann, sondern ebenso der bestmöglichen Pflege bedarf. Diese Leistungen greifen bei uns Hand in Hand«, erklärte der Vor-  
 standsvorsitzende Dr. Dr. Martin Siebert heute  
 15 auf der Hauptversammlung des Unternehmens in  
 Frankfurt. [...]
- Für das laufende Geschäftsjahr rechnet das Unternehmen mit einem Umsatz zwischen 1,08 Mrd. € und 1,12 Mrd. € sowie einem EBITDA (Ergebnis vor Zinsen, Steuern und Abschreibungen)  
 20 € zwischen 145 Mio. € und 155 Mio. €. Vorstand und Aufsichtsrat haben der diesjährigen Hauptversammlung vorgeschlagen, den Bilanzgewinn in Form einer Dividende in Höhe von 80 Cent je Aktie auszuschütten. Dies ist eine im Vergleich zu anderen MDAX-Unternehmen ambitionierte Ausschüttungsquote. Auch künftig will die Rhön-

. Klinikum AG die Aktionäre in einem verstärkten  
 30 Umfang am Erfolg des Unternehmens teilhaben  
 . lassen und empfiehlt sich damit als attraktiver Di-  
 . videndentitel. [...]

. Siebert erklärte, dass sich alle fünf Standorte des  
 . Unternehmens positiv entwickeln. [...] Auch die  
 35 Konsolidierung des größten Portfolio-Bestand-  
 . teils, der Universitätskliniken Gießen und Mar-  
 . burg (UKGM), mache Fortschritte, so Siebert.  
 . »Wir arbeiten weiter daran, Gießen und Marburg  
 . als universitären Verbund zweier leistungsstarker,  
 40 wenn auch unterschiedlicher Kliniken weiterzu-  
 . entwickeln. Wir verfolgen nachhaltig unser Ziel,  
 . die Einrichtungen mit Hilfe der gleichermaßen

. notwendigen und angemessenen Maßnahmen  
 . weiter zu konsolidieren, die medizinische Leis-  
 45 tungsfähigkeit zu steigern und die Wirtschaftlich-  
 . keit maßgeblich zu verbessern.« Letztlich gehe es  
 . darum, langfristige strategische Entwicklungssper-  
 . spektiven für jeden einzelnen Standort individuell  
 . herauszuarbeiten und umzusetzen. ■ Quelle: Pressemittei-  
 lung der Rhön-Klinikum AG vom 10.06.2015

*Die Rhön-Klinikum AG ist eine private Aktiengesell-  
 schaft, die Krankenhäuser, Kliniken und Medizinische  
 Versorgungszentren betreibt. Das Unternehmen hatte  
 2015 einen Umsatz von 1,11 Mrd. Euro und einen  
 Gewinn von 87 Mio. Euro.*

## M5 Wissenschaftsminister Boris Rhein – Privatisierung war wohlüberlegt

1 Wissenschaftsminister Boris Rhein hat heute die  
 . Fusion der Universitätskliniken Gießen und Mar-  
 . burg (UKGM) vor genau zehn Jahren sowie die  
 . anschließende Privatisierung gewürdigt. [...]

5 Rhein wies nochmals darauf hin, dass das Verfah-  
 . ren der Fusion und die anschließende Privatisie-  
 . rung von der damaligen Landesregierung wohl-  
 . überlegt waren. [...]

. Mit den seitens der Rhön-Klinikum AG getä-  
 10 tigten Investitionen wurde ein massiver Investiti-  
 . onsstau aufgelöst. Es flossen Millionenbeträge in  
 . die Gebäudesanierung, zudem gab es hohe Inves-  
 . titionen in neue medizinische Geräte, die sowohl  
 . für die Krankenversorgung als auch für Forschung  
 15 und Lehre eingesetzt wurden. [...]

. In den vergangenen Jahren hat am UKGM zu-  
 . dem ein Stellenaufbau stattgefunden: Sowohl im  
 . ärztlichen Dienst als auch beim Pflegepersonal gab  
 . es zwischen den Jahren 2006 und 2014 eine Stei-  
 20 gerung der Stellen. [...]

. »Diese Entwicklung kommt zuallererst den  
 . Patienten zugute. Steigende Patientenzahlen im  
 . ambulanten als auch im stationären Bereich spre-  
 . chen eine deutliche Sprache über die Akzeptanz  
 25 des UKGM in der Bevölkerung und über das Ver-  
 . trauen, das sowohl das medizinische, als auch das

. pflegerische Personal bei den Menschen genießt«,  
 . so Wissenschaftsminister Boris Rhein.

. Die Landesregierung nehme aber auch die Sor-  
 30 gen und Befürchtungen von Mitarbeiterinnen  
 . und Mitarbeitern des UKGM ernst, erklärte der  
 . Wissenschaftsminister. [...] »Das war in der Ver-  
 . gangenheit so und wird auch in der Zukunft so  
 . sein. Es gibt völlig zu Recht eine Diskussion über  
 35 eine zunehmende Arbeitsverdichtung. Allerdings  
 . ist dies letztlich kein Spezifikum des UKGM, son-  
 . dern der Gesundheitsbranche insgesamt.

. Gerade für die Uni-Kliniken gilt dies, weil ihre  
 . Finanzierung im System der Fallpauschalen nicht  
 40 auskömmlich ist. Es ist eine Fehlannahme, zu  
 . glauben, dies habe etwas mit der Trägerschaft zu  
 . tun, denn es ist vornehmlich und zuallererst eine  
 . klassische Systemfrage«, erklärte Wissenschafts-  
 . minister Boris Rhein.

45 Ein Blick in die [...] erhobenen Zahlen ver-  
 . deutlicht das: Die 33 Standorte in Deutschland  
 . haben demnach 2013 ein Defizit von 160 Mil-  
 . lionen Euro vorzuweisen. Der Anteil defizitärer  
 . Häuser hat sich in den vergangenen drei Jahren  
 50 von 29 Prozent auf 61 Prozent mehr als verdop-  
 . pelt. ■ Quelle: Pressemitteilung des Hessischen Ministeriums für Wissen-  
 schaft und Kunst vom 01.07.2015.

**M6** **Arbeitsgemeinschaft Hochschulmedizin – Hochschulmedizin muss Teil der öffentlichen Daseinsfürsorge sein**

1 Das Land Hessen hat das Universitätsklinikum  
 2 Gießen und Marburg im Jahre 2006 als erstes  
 3 Universitätsklinikum in Deutschland privatisiert.  
 4 Das Rhön-Klinikum als Käufer beabsichtigte, das  
 5 Universitätsklinikum als »Flaggschiff« im Kon-  
 6 zernverbund aufzustellen und durch die Behand-  
 7 lung von schwerkranken Patienten im Univer-  
 8 sitätsklinikum Synergieeffekte für den gesamten  
 9 Konzern zu erzielen. Hessen wollte sich durch den  
 10 Verkauf seiner Verpflichtung zu Investitionen in  
 11 den Jahrzehnte vernachlässigten Gebäudebestand  
 12 (insbesondere in Gießen) entledigen. So verpflichtete  
 13 sich der Rhön-Konzern zu umfangreichen  
 14 Investitionen an den Standorten Marburg und  
 15 Gießen und zum Betrieb einer Partikeltherapie-  
 16 anlage. [...]

17 Aus der heutigen Perspektive ist klar erkennbar,  
 18 dass die Privatisierung des Universitätsklinikums  
 19 an beiden Universitätsstandorten ebenso wie der  
 20 Betrieb der Partikeltherapieanlage gescheitert  
 21 sind. Die vom Rhön-Klinikum getätigten um-  
 22 fangreichen Investitionen sollen vom Universitäts-  
 23 klinikum Gießen und Marburg aus dem laufenden  
 24 Haushalt selbst refinanziert werden. Hierzu ist das  
 25 Universitätsklinikum, als einziges Haus der Su-  
 26 pramaximalversorgung in Mittelhessen, nicht in  
 27 der Lage. Es ist bezeichnend, dass die Geschäfts-  
 28 führung des Rhön-Klinikums nunmehr selbst

29 vom UKGM als »Mühlstein« am Hals des Ge-  
 30 samtkonzerns spricht. [...]

31 Die Erfahrungen am Klinikum Gießen/Mar-  
 32 burg haben gezeigt, dass die von dem privaten  
 33 Unternehmen geforderten Renditeerwartungen  
 34 mit den Aufgabenfeldern eines Universitätskli-  
 35 nikums nicht in Einklang zu bringen sind. Ein  
 36 Universitätsklinikum besteht nicht nur aus der  
 37 Behandlung schwersterkranker Patienten, son-  
 38 dern hat dienende Aufgaben in Forschung und  
 39 Lehre. Die Unterstützung der Medizinischen Fa-  
 40 kultäten bei der Ausbildung von Studierenden ist  
 41 ebenso Aufgabe der Universitätsklinik wie die  
 42 maßgeblich an ihnen stattfindende Weiterbildung  
 43 junger Ärztinnen und Ärzte. Diese Aufgaben ste-  
 44 hen in einem natürlichen Spannungsverhältnis zur  
 45 Erwirtschaftung einer möglichst hohen Rendite.  
 46 Die Universitätsmedizin sollte daher nach Auffas-  
 47 sung der Arbeitsgemeinschaft Hochschulmedizin  
 48 grundsätzlich als Teil der staatlichen Daseinsfür-  
 49 sorge öffentlich-rechtlich organisiert sein. ■ Quelle:  
 50 Pressemitteilung der Arbeitsgemeinschaft Hochschulmedizin vom 16.07.2013.

*Die Arbeitsgemeinschaft Hochschulmedizin versteht sich als Dachorganisation der deutschen Hochschulmedizin. In ihr sind die Bundesärztekammer, der Deutsche Hochschulverband und weitere Fachinstitutionen zusammengeschlossen.*



Plakat aus Marburg.  
(Foto: Attac)

### ARBEITSVORSCHLÄGE

2. Lesen Sie die Bilanzen der Parteien zur Privatisierung der Unikliniken (M7).

2a. Welche Partei würde der Aufsichtsratsvorsitzende Eugen Münch (M1) vermutlich wählen? Welche Partei würde eine Vertreterin von Notruf 113

(M3) vermutlich wählen? Wie begründen Sie ihre Vermutungen?

2b. Nehmen Sie persönlich Stellung zur Forderung die Unikliniken zurückzukaufen. Gehen Sie dabei auf Argumente von Befürwortern und Kritikern der Privatisierung ein.

### M7 Unikliniken in Hessen: »Erfolgsgeschichte« oder »einmaliges Scheitern«

1 2006 verkaufte Hessen seine Unikliniken Gießen  
2 und Marburg an den Rhön-Konzern. Wie vor  
3 zehn Jahren befürworteten nur CDU und FDP die  
4 Privatisierung der Uniklinik. Die Linke fordert  
5 einen Rückkauf.

6 Die Unikliniken Gießen und Marburg werden  
7 im Juli 2005 fusioniert, am 2. Januar 2006 in eine  
8 GmbH überführt und anschließend privatisiert.  
9 Das Bietverfahren gewinnt die Rhön-Klinikum  
10 AG. Am 31. Januar 2006 stimmt der Landtag  
11 mit den Stimmen von CDU und FDP zu. In der  
12 Landespolitik fällt die Zehn-Jahres-Bilanz unter-  
13 schiedlich aus.

14 Die CDU spricht von einer »Erfolgsgeschich-  
15 te«. Mehr als 360 Millionen Euro seien in bei-  
16 de Standorte investiert worden, lobt der Abge-  
17 ordnete Ralf-Norbert Bartelt. Die Qualität der  
18 Ausstattung liege leicht über dem Bundesdurch-  
19 schnitt. Das Pflegepersonal werde besser bezahlt  
20 als vorher: »Die Privatisierung hat die Zukunft  
21 der Universitätsklinik langfristig gesichert.« Für  
22 Wissenschaftsminister Boris Rhein »wurde eine  
23 Krankenversorgung auf hohem medizinischen Ni-  
24 veau gesichert und gleichzeitig auch den Belangen  
25 von Forschung und Lehre Rechnung getragen«.

26 Das drittgrößte Universitätsklinikum Deutsch-  
27 lands genieße einen guten Ruf und sei in der Be-  
28 völkerung akzeptiert, urteilt der CDU-Politiker.  
29 Die Grünen halten nach wie vor »die Verknüp-  
30 fung der öffentlichen Aufgaben einer Universitäts-  
31 klinik, also Forschung und Lehre, mit einem ge-  
32 winnorientierten Betrieb für falsch«, stellt Daniel  
33 May klar. »Uns ist nun vor allem die Verbesserung  
34 der konkreten Situation wichtig.« Investitionskos-  
35 tenzuschüsse des Landes kämen nur infrage, wenn  
36 die Situation des Personals verbessert würde.

37 Die SPD setzt sich für einen stärkeren öffent-  
38 lichen Einfluss und eine Evaluation ein, teilt die  
39 gesundheitspolitische Sprecherin Daniela Sommer  
40 auf Anfrage mit. »Die Privatisierung war, ist und

41 bleibt falsch.« Die Folgen seien allein durch das  
42 Engagement und die Mehrarbeit der Beschäftigten  
43 zu meistern gewesen, »die bis hin zur Selbstüber-  
44 forderung reichte«. Die Beschäftigten müssten die  
45 Investitionen erwirtschaften, unter dem Sparkurs  
46 von Rhön litten Forschung und Lehre.

47 Die Linke fordert, dass Hessen die Uniklinik  
48 zurückkaufen muss. »Das hat die Landesregierung  
49 verbockt – es ist auch ihre Aufgabe, das wieder  
50 zurückzudrehen«, sagt Fraktionschefin Janine  
51 Wissler. Nur so könne »die Unterwerfung der Ge-  
52 sundheitsversorgung unter Kapitalinteressen« be-  
53 endet werden, fügt der Linken-Landesvorsitzende  
54 Jan Schalauske hinzu. Ein Rückkauf sei auch nach  
55 zehn Jahren möglich, betonen die Linken und er-  
56 innern daran, dass das Parlament bereits einstim-  
57 mig die Vorbereitungen dazu gefordert habe, um  
58 einen Verkauf von Rhön an den Medizinkonzern  
59 Fresenius zu verhindern. Wichtig wäre aus Sicht  
60 der Linken, dass das Land Mindeststandards für  
61 den Personalstand an allen Krankenhäusern ein-  
62 führt. Das könne verhindern, »dass man auf dem  
63 Rücken des Personals Einsparungen vornimmt«,  
64 betont Wissler. Nach ihrer Einschätzung sind die  
65 Folgen der Privatisierung für Patienten und Be-  
66 schäftigte so drastisch, dass der Verkauf »ein ein-  
67 maliges Beispiel des Scheiterns« geworden sei.

68 Die FDP kommt zu dem Schluss, dass die Pri-  
69 vatisierung vor zehn Jahren richtig war. »Wäre das  
70 Universitätsklinikum in Landesbesitz geblieben,  
71 hätten weder beide Standorte gesichert werden  
72 können noch würde es heute eine Partikeltherapie  
73 geben«, urteilt die wissenschafts- und hochschul-  
74 politische Sprecherin Nicola Beer. Das Funda-  
75 ment funktioniere und sichere »auch in Zukunft  
76 die hohe Qualität der medizinischen Versorgung  
77 an beiden Standorten«. ■ Quelle: »Erfolgsgeschichte« oder »ein-  
78 maliges Scheitern«, von Pitt von Bebenburg und Jutta Rippegather in *Frankfurter  
79 Rundschau* vom 12.01.2016 © Alle Rechte vorbehalten. Frankfurter Rundschau  
80 GmbH, Frankfurt.

ARBEITSVORSCHLÄGE

3. Lesen Sie das Interview mit dem Philosophen Michael Sandel (M8)

3a. Welche Zusammenhänge sehen Sie zwischen dem Interview und der Diskussion um die Privatisierung von Kliniken?

3b. Welchen Argumenten von Sandel stimmen Sie zu und was sehen Sie anders als er?

3c. Wo sehen Sie persönlich Grenzen des Marktes? Soll alles dem Markt überlassen werden, sollen bestimmte Bereiche ausgenommen werden oder sollen Märkte generell abgeschafft werden?

M8 **Das Denken des Marktes dringt in alle Lebenssphären ein**

1 [...] **Hat der Kapitalismus versagt?** Es gibt viele unterschiedliche Versionen des Kapitalismus in den verschiedenen Dekaden. Unsere Politiker und Ökonomen sollten anerkennen, dass es mehr als nur das eine System des liberalen und freien Marktes gibt, mehr als nur den Laissez-faire-Kapitalismus. Ein eingebetteter Kapitalismus ist die bessere Variante unter dem sozialen Aspekt, der ihn politisch begründet. Das gilt, solange wir nichts Besseres gefunden haben.

Dennoch greift der Kapitalismus immer stärker in unser Leben ein, so die Kernthese Ihrer Bücher. **Woran liegt das?** Das ist in der Idee des liberalen Kapitalismus begründet. Aus der auf Effizienz aufbauenden Marktwirtschaft ist in der Tat eine Marktgesellschaft geworden. Es ist eine Katastrophe. Die Marktgesellschaft steht für eine Lebensweise, in der alle Aspekte des Lebens den Marktgesetzen untergeordnet werden.

20 **Ist der Markt nur negativ?** Nein, die Marktwirtschaft hat vielen Ländern Wohlstand und Reichtum gebracht. Eine Marktgesellschaft ist freilich etwas anderes, da sprechen wir von einem Lebensstil, in dem das Denken des Marktes in alle Lebenssphären eindringt. In ihr steht alles zum Verkauf.

30 **Woran zeigt sich dies?** Es betrifft Bereiche wie Fortpflanzung, Gesundheit, Erziehung, Sport und Freizeit, Umweltschutz. Überall spielen Geld und Markt eine größere Rolle. Der Wirtschaftswissenschaft selbst ist es übrigens nie gelungen, Kriterien darüber anzugeben, wo Geld und Markt hingehören und wo nicht.

35 **Warum nicht?** Sie versteht sich als wertneutrale Wissenschaft, die sie beileibe nicht ist. Ökonomen haben ihre Wissenschaft nicht immer so verstanden, für Adam Smith ist sie ein Zweig der Moralphilosophie gewesen. Das ist deshalb wichtig, weil sich die Ökonomie immer mehr in moralische Fragen verstrickt, je mehr sich die Märkte in nichtökonomische Lebensbereiche ausdehnen.

40 **Seit wann gibt es die Tendenz?** Der Glaube, dass vor allem die Marktmechanismen das Ge-

meinwohl befördern sollten, manifestierte sich vor allem in den 70er und 80er Jahren unter Ronald Reagan und Margret Thatcher. Aber auch Tony Blair, Bill Clinton oder Gerhard Schröder stellten den Primat des Marktes nie infrage. Frappierend ist, dass selbst die Krise von 2008 keine ernsthafte politische Debatte über das richtige Verhältnis von Markt, Geld und der Gesellschaft angestoßen hat.

50 **Das ist angesichts ihrer zerstörerischen Wirkung erstaunlich. Wie erklären Sie sich das?** Wir wollen moralische Fragen aus dem öffentlichen Leben heraushalten, wir wollen nicht darüber diskutieren, wer Zugang zur Gesundheitsversorgung bekommen oder wer in welche Universität gehen soll oder welche Umweltstandards wir setzen wollen. Es ist die Flucht vor moralischer Einschätzung und einem Diskurs über das richtige Leben. Die technokratischen Management-Diskussionen dominieren.

60 **Und die Politik hält sich fein raus?** Es ist doch auffallend, dass die Bürger fast überall von der Politik frustriert sind. Den Politikern gelingt es nicht mehr, die großen und wichtigen Fragen aufzugreifen oder Debatten über Ethik und Werte zu führen. Es ist diese Leere der politischen Debatten, die zur Frustration und zur Existenz von Protestparteien führt. Die Bürger wollen über Gerechtigkeit oder das Gemeinwohl debattieren. Unser öffentlicher Diskurs ist verarmt.

70 **Sind wir deshalb dem Kapitalismus hilflos ausgeliefert?** Ich denke nicht. Wir haben die Möglichkeit, den Kapitalismus zu gestalten. Ich selbst habe nichts grundsätzlich gegen Märkte. Aber in den vergangenen drei Jahrzehnten haben Märkte und die Werte des Marktes eine Herrschaft über unser Leben übernommen, die sie zuvor nie hatten. Wir brauchen heute öffentliche Debatten darüber, wie wir die Märkte wieder in ihre Grenzen weisen können. Wer die guten Dinge des Lebens käuflich macht, fügt ihnen Schaden zu.

Quelle: »Die Menschen hungern nach Gerechtigkeit« (Michael Sandel im Interview), von Michael Hesse in *Frankfurter Rundschau* vom 03.07.2015. © Alle Rechte vorbehalten. Frankfurter Rundschau GmbH, Frankfurt

## Das Fischereispiel – Wie funktionieren Gemeingüter?

### Kurzbeschreibung:

Die Aktivität simuliert die gemeinsame Nutzung eines Sees durch fünf Familien von Fischer\_innen über zehn Jahre. Die Teilnehmenden werden in fünf Gruppen (= fünf Familien) geteilt. Die Fische werden durch Bonbons symbolisiert. Am Anfang gibt es zehn Fische. Jede Familie kann versuchen, so viele Fische zu fangen, wie sie möchte. Am Ende jeder Fangsaison verdoppelt sich der Fischbestand wieder. Wenn fünf Fische übrig waren, sind es zu Beginn der nächsten Saison wieder zehn. Im See können aber höchstens zwanzig Fische überleben. Wenn durchschnittlich jede Familie pro Runde einen Fisch fängt, bleibt der Bestand gleich. Insgesamt könnten die meisten Fische gefangen werden, wenn im ersten Jahr kein Fisch und dann jeweils zehn gefangen werden, so dass in jedem Jahr der Maximalbestand von zwanzig Fischen erreicht wird. Diesen Hinweis bekommen die Teilnehmenden vorab jedoch nicht, sie wissen nur, dass sich der Bestand jeweils verdoppelt.

In anderen Varianten wird die Aktivität meist so angeleitet, dass die Gruppen sich nach dem Modell des Homo oeconomicus individuell nutzenmaximierend verhalten, was nahezu zwangsläufig zur sogenannten »Tragik der Allmende« beziehungsweise Gemeingüter führt. Dieses Modell steht aber im Widerspruch zu der historischen Tatsache, dass die Allmende und viele andere gemeinschaftlich genutzte Güter lange Zeit Bestand

hatten beziehungsweise haben und oft erst durch äußere Einflüsse zerstört werden. Hier setzt die vorliegende Version an. Durch eine Beratung in der Gesamtgruppe besteht von Anfang an die Möglichkeit, sich vor der Fangsaison auf nachhaltige Regeln zu einigen. Dennoch können sich alle in der Fangsaison auch egoistisch verhalten, so dass der See übernutzt wird. Ab der dritten Runde kann jeweils noch eine Ereigniskarte ins Spiel kommen, die eine Gruppe beziehungsweise die Gesamtgruppe vor eine neue Situation stellt, mit der sie umgehen muss.

### Zeit:

60 bis 90 Minuten

### Gruppengröße:

5 bis 35

### Material:

- 90 Kaubonbons, Schokolinsen, Nüsse, Brezeln oder ähnliches
- 5 Schokoriegel, Äpfel oder ähnliches
- Stofftasche
- Stoppuhr
- Situationsbeschreibungen für alle Teilnehmenden
- Plakat zur Erfassung der Fangquoten
- Ereigniskarten

### Ablauf:

#### VORBEREITUNG

Die Stofftasche wird mit 10 Bonbons gefüllt, das Plakat zum Festhalten der Fischbestände aufgehängt und ein Stuhlkreis gebildet.

#### KURZE ERLÄUTERUNG DER GRUNDIDEE DES SPIELS

Es werden fünf Gruppen gebildet, diese Gruppen sind fünf Fischerfamilien und nutzen gemeinsam einen See über zehn Jahre. Am Anfang sind zehn Fische im See, nach jeder Runde verdoppelt sich die Zahl der übrigen Fische.

#### EINTEILUNG DER GRUPPEN

Die Gesamtgruppe wird durch Abzählen in fünf möglichst gleich große Gruppen (Fischerfamilien)

geteilt. Die Gruppen rücken jeweils so zusammen, dass fünf kleine Stuhlkreise einen großen Kreis bilden.

#### WAHL EINER DISKUSSIONSLEITUNG

##### (»BÜRGERMEISTER\_IN«)

Die Gruppe einigt sich auf eine Person, die in jeder Runde die Diskussion im Gemeinderat leitet.

#### SITUATIONSBSCHREIBUNGEN

Die Situationsbeschreibungen werden verteilt und nach einer Lesepause werden Rückfragen in der Gesamtgruppe geklärt. Von der Spielleitung werden keine Verhaltensvorgaben gemacht, die über die Situationsbeschreibungen hinausgehen. Alles Weitere entscheiden die Fischer\_innen selbst.

### BEGINN DES SPIELS

Wenn es keine Fragen mehr gibt, beginnt das Spiel mit der ersten von zehn Fangrunden, die alle nach den folgenden Schritten ablaufen.

*Beratung in der Familie:* Zunächst berät jede Fischerfamilie für sich die Situation und überlegt, wie sie sich in der Versammlung und beim Fischen verhalten will. Diese Phase endet, wenn keine Familie mehr Beratungsbedarf hat, spätestens aber nach zwei Minuten.

*Beratung im Gemeinderat:* Danach wird maximal drei Minuten in der Gesamtgruppe über die Situation beraten. Hier kann besprochen werden, wie der See gemeinsam genutzt werden soll. Die Diskussionsleitung fragt, ob es Vorschläge gibt, und moderiert die Diskussion.

*Fischen:* Anschließend ist Fischsaison. Die Tasche mit den Bonbons wird in die Mitte gelegt. Aus jeder Familie steht eine Person auf und greift in die Tasche. Sie kann so viele Fische angeln (Bonbons herausnehmen) wie sie möchte – sofern noch welche da sind.

*(Spenden einsammeln):* Falls die entsprechende Ereigniskarte schon im Spiel ist, fragt die Spielleitung, ob Fische, die in dieser Saison gefangen wurden, an die Geflüchteten abgegeben werden.

*(Schokoriegel eintauschen):* Falls die entsprechende Ereigniskarte schon im Spiel ist, können Fische, die in dieser Saison gefangen wurden, bei

der Spielleitung gegen Schokoriegel eingetauscht werden.

*Fang aufessen:* Alle gefangenen Fische werden »gegessen« (das heißt beiseite gelegt), sie dürfen in den nächsten Runden nicht mehr getauscht oder gespendet werden.

*Feststellen des Bestandes:* Die Spielleitung stellt fest, wie viele Fische gefangen wurden bzw. noch übrig sind. Die übrigen Fische / Bonbons werden verdoppelt und wieder in die Tüte gefüllt. Die Fangquote und der neue Bestand werden auf dem Plakat eingezeichnet.

*Ereigniskarten:* Ab der dritten Runde kann die Spielleitung nach der Fangsaison jeweils eine Ereigniskarte ins Spiel bringen. Diese werden entweder laut vorgelesen oder an eine Gruppe verteilt. Die Abfolge der Ereignisse (siehe Nummerierung) kann je nach Spielverlauf variiert werden. Die Karten, die an einzelne Familien verteilt werden, sollten nur eingesetzt werden, wenn es einen Bestand von mindestens zehn Fischen gibt.

Damit steht das Ausgangsszenario für die nächste Runde fest.

Sollte der Fischbestand beim ersten Anlauf schnell aufgebraucht sein, kann die Spielleitung dafür sorgen, dass sich noch einmal ein neuer Fischbestand im See ansiedelt.

### AUSWERTUNG

- Wie war das Spiel? Welche Momente sind Ihnen besonders in Erinnerung?
- Wie ging es den einzelnen Familien in dem Spiel?
- Wie ging es den Geflüchteten?
- Wie hat sich der Bestand entwickelt?
- Wurden alle Vorschläge im Gemeinderat gehört, welche haben sich durchgesetzt?
- Was wäre für alle Beteiligten die ideale Lösung?
- Wodurch bekämen insgesamt alle am meisten Fisch?
- Wie realistisch ist die Ideallösung? Warum hat sie sich nicht durchgesetzt?
- Wie realistisch ist das Spiel insgesamt? Was würde bei einem echten See passieren?
- Was hat das Spiel mit unserem Wirtschaftssystem zu tun?

REQUISITEN EREIGNISKARTEN



**Situationsbeschreibung** Sie sind eine Familie und bauen Getreide und Gemüse an. Damit können Sie überleben. Für eine gute Ernährung sollten Sie aber manchmal Fisch essen. Sie fangen die Fische in einem See, in dem auch vier andere Familien fischen. Am Anfang des Spiels sind zehn Fische im See.

Am Ende jeder Runde verdoppeln sich die Fische, die noch im See sind. Wenn z. B. vier Fische übrig waren, sind es in der nächsten Runde acht. Es können höchstens zwanzig Fische im See leben. Wenn am Ende einer Runde zwölf Fische übrig waren, sind es in der nächsten Runde trotzdem nur zwanzig.

**Ablauf der Runden:**

- Sie haben in jeder Runde zwei Minuten Zeit zu überlegen, wie viele Fische Sie in dieser Runde fangen wollen und ob Sie vorher etwas mit den anderen Familien absprechen wollen.
- Danach gibt es drei Minuten Zeit für eine Besprechung im Gemeinderat. Hier können alle fünf Familien die Situation besprechen.
- Dann ist Fangsaison: Der Reihe nach darf eine Person aus jeder Familie Fische fangen. Wenn noch genug Fische übrig sind, kann sie so viele nehmen, wie sie möchte. In jeder Runde fängt eine andere Familie an (Wechsel im Uhrzeigersinn).

- Die Fische werden am Ende jeder Runde gegessen. Das heißt, die Bonbons werden beiseite gelegt, aber Sie dürfen sie behalten und am Ende des Spiels essen.
- Am Ende jeder Runde schaut die Spielleitung nach, wie viele Fische noch da sind, und verdoppelt die Fische im See.
- Ab der dritten Runde kann noch eine Ereigniskarte ins Spiel kommen, die vorgelesen oder an eine Familie vergeben wird.
- Dann geht die nächste Runde los.

Das Spiel geht über zehn Runden.

**Situationsbeschreibung** Sie sind eine Familie und bauen Getreide und Gemüse an. Damit können Sie überleben. Für eine gute Ernährung sollten Sie aber manchmal Fisch essen. Sie fangen die Fische in einem See, in dem auch vier andere Familien fischen. Am Anfang des Spiels sind zehn Fische im See.

Am Ende jeder Runde verdoppeln sich die Fische, die noch im See sind. Wenn z. B. vier Fische übrig waren, sind es in der nächsten Runde acht. Es können höchstens zwanzig Fische im See leben. Wenn am Ende einer Runde zwölf Fische übrig waren, sind es in der nächsten Runde trotzdem nur zwanzig.

**Ablauf der Runden:**

- Sie haben in jeder Runde zwei Minuten Zeit zu überlegen, wie viele Fische Sie in dieser Runde fangen wollen und ob Sie vorher etwas mit den anderen Familien absprechen wollen.
- Danach gibt es drei Minuten Zeit für eine Besprechung im Gemeinderat. Hier können alle fünf Familien die Situation besprechen.
- Dann ist Fangsaison: Der Reihe nach darf eine Person aus jeder Familie Fische fangen. Wenn noch genug Fische übrig sind, kann sie so viele nehmen, wie sie möchte. In jeder Runde fängt eine andere Familie an (Wechsel im Uhrzeigersinn).

- Die Fische werden am Ende jeder Runde gegessen. Das heißt, die Bonbons werden beiseite gelegt, aber Sie dürfen sie behalten und am Ende des Spiels essen.
- Am Ende jeder Runde schaut die Spielleitung nach, wie viele Fische noch da sind, und verdoppelt die Fische im See.
- Ab der dritten Runde kann noch eine Ereigniskarte ins Spiel kommen, die vorgelesen oder an eine Familie vergeben wird.
- Dann geht die nächste Runde los.

Das Spiel geht über zehn Runden.

REQUISITEN EREIGNISKARTEN

**1 Spielleitung liest vor** Durch eine Krankheit haben sich die Fische weniger vermehrt. Der Fischbestand bleibt in diesem Jahr so, wie er am Ende des letzten war.

**5** Ein großes Unternehmen bietet Euch an, ab sofort am Ende jeder Runde zwei frisch gefangene Fische aus dieser Runde gegen ein Luxusgut (zwei Schokoriegel) zu tauschen. Die Bonbons können am Ende der Fangrunde bei der Spielleitung eingetauscht werden. Ihr entscheidet, ob Ihr das im Gemeinderat ansprecht.

**2 Spielleitung liest vor** Es ist gelungen, eine neue Sorte Fisch im See anzusiedeln. Der Bestand steigt um zehn Fische (aber höchstens bis zum Maximalbestand von zwanzig).

**6** Wegen einer Krankheit braucht Eure Familie in diesem Jahr mindestens zwei Fische. Ihr entscheidet, ob Ihr das im Gemeinderat ansprecht.

**3 Spielleitung liest vor** Eine Familie aus einem Bürgerkriegsland ist in Euer Dorf geflohen. Sie arbeitet auf den Feldern mit, hat aber kein Boot zum Fischen. Am Ende jeder Runde können Fische für diese Familie bei der Spielleitung gespendet werden.

**7** Ein großes Unternehmen bietet Euch an, ab sofort am Ende jeder Runde zwei frisch gefangene Fische aus dieser Runde gegen ein Luxusgut (zwei Schokoriegel) zu tauschen. Die Bonbons können am Ende der Fangrunde bei der Spielleitung eingetauscht werden. Ihr entscheidet, ob Ihr das im Gemeinderat ansprecht.

**4** In diesem Jahr wurde ein Drittel Eurer Ernte durch einen Sturm zerstört. Um das auszugleichen, braucht Ihr in dieser Saison mindestens zwei Fische. Ihr entscheidet, ob Ihr das im Gemeinderat ansprecht.

**8** Wegen einer Familienfeier braucht Eure Familie in diesem Jahr mindestens zwei Fische. Ihr entscheidet, ob Ihr das im Gemeinderat ansprecht.

REQUISITEN PLAKAT ZUR ERFASSUNG DER FANGQUOTEN

## Fischbestand und Fangquoten

20																				
19																				
18																				
17																				
16																				
15																				
14																				
13																				
12																				
11																				
10	×																			
9	×																			
8	×																			
7	×																			
6	×																			
5	×																			
4	×																			
3	×																			
2	×																			
1	×																			
	Fische	Fang	Fische	Fang																
	1. Jahr		2. Jahr		3. Jahr		4. Jahr		5. Jahr		6. Jahr		7. Jahr		8. Jahr		9. Jahr		10. Jahr	

## Von Gemeingütern zum Kapitalismus und zurück?

### ARBEITSVORSCHLAG

**1a.** Gruppenbildung: Bilden Sie vier Gruppen und teilen Sie die Texte M1 bis M4 unter diesen auf.

**1b.** Plakate: Erstellen Sie in den Gruppen jeweils ein Plakat zu Ihrem Text. Mögliche Fragen könnten sein:

- Was ist das zentrale Thema?
- Welche Aspekte spielen dabei eine Rolle?
- Wie wird das Verhältnis von Kapitalismus und Gemeingütern beschrieben?
- Welche Bezüge sehen Sie zum Fischereispiel?
- Was scheint Ihnen sonst bemerkenswert am Text?
- Gestalten Sie Ihr Plakat mit (ausgeschnittenen) Bildern

**1c.** Rundgang:

Hängen Sie die vier Plakate im Raum auf.

Teilen Sie die Gruppen auf die vier Plakate auf (so, dass jeweils noch ein bis zwei Personen bei ihrem eigenen Plakat stehen).

Wer beim eigenen Plakat steht, erläutert dieses kurz und geht auf Rückfragen ein.

Nach etwa drei Minuten gehen alle im Uhrzeigersinn ein Plakat weiter, bis jede\_r alle vier Plakate durchlaufen hat.

**2.** Schreiben Sie eine Glosse zum Thema Gemeingüter und Kapitalismus.

### M1 Wie funktionieren Gemeingüter?

1 Elinor Ostrom ist die erste Frau, die den Nobelpreis für Wirtschaft erhält. [...] Trotz ihres Wirkens im Hintergrund hat sie sich über die Jahrzehnte zu einer der renommiertesten Umweltökonominnen entwickelt. Vor allem, weil sie der Frage nachgegangen ist, wie gemeinschaftliches Eigentum von Nutzern erfolgreich verwaltet werden kann.

Was nach einer eher bürokratischen Problematik klingt, ist eine der spannendsten Herausforderungen der Gegenwart. Denn dahinter steckt nicht weniger als die Frage, wie knappe Ressourcen am besten genutzt werden.

In der Wissenschaft sind die Güter, bei denen eine Rivalität zwischen den Nutzern besteht, aber niemand von der Nutzung wirklich ausgeschlossen werden kann, als Allmende-Güter bekannt. Das Problem daran lässt sich am Phänomen der Überfischung leicht skizzieren: Zwar ist jedem Fischer, der halbwegs bei Sinnen ist, bewusst, dass er durch Überfischung seinen Job riskiert. Trotzdem handelt er rational, wenn er mit möglichst vielen Booten aufs Meer fährt. Denn was er nicht im Netz hat, holt sich die Konkurrenz.

Mit anderen Worten: Es ist für jeden Einzelnen rational, wenn er aus Sicht der Gemeinschaft irrational handelt. Zumindest dann, wenn es kein klares Regelwerk gibt. Das gilt nicht nur bei der Fischerei, auf Kuhweiden in den Bergen und beim Wasserverbrauch. Auch bei der Suche nach wirksamen Mechanismen gegen den Klimawandel ist das Phänomen zu beobachten.

Ostrom ist deshalb der Frage nachgegangen, welcher Regeln es bedarf, damit es nicht zur Übernutzung von Ressourcen und somit auch zur Selbstschädigung aller kommt. Dazu hat sie sich jedoch nicht in ihrem wissenschaftlichen Elfenbeinturm verkrochen, sondern unter anderem Almbauern und Fischer in aller Welt besucht, die zum Teil seit einer gefühlten Ewigkeit funktionierende Vereinbarungen zur Lösung des Allmende-Dilemmas getroffen haben.

Die Prinzipien, die Ostrom herausgearbeitet hat – unter anderen müssen alle Betroffenen bei der Festlegung der Regeln mitwirken, die Vereinbarungen müssen klar sein, ihre Einhaltung muss überwacht und Fehlverhalten sanktioniert werden – ist damit das Ergebnis umfangreicher Feldforschung. [...]

Ein Beispiel, wie sich das Dilemma der Überfischung lösen lässt, gibt es in der Türkei: Dort haben Fischer in einem Ort eine Art Kooperative gegründet, in der jeder einen bestimmten Meeresabschnitt zugeteilt bekommt. Weil die Bereiche unterschiedlich attraktiv sind, rotieren die jeweiligen Seegebiete zwischen den Betroffenen. So bekommt jeder eine faire Chance – und gleichzeitig werden alle Fischer von ihren Konkurrenten überwacht.

Wie das Beispiel zeigt, ist Ostrom in ihrer praxisorientierten Forschung auch zu der Erkenntnis gekommen, dass die Menschen vor Ort oft die besten Lösungen für ihre Probleme finden. Damit

hat die Wissenschaftlerin nachgewiesen, dass weder der Staat noch der Markt – wie es viele ihrer Kollegen behaupten – in der Regel zu den besten Ergebnissen führt.

Ostrom versteift sich nicht in der Feststellung, dass die Betroffenen immer die beste Lösung für ihr Problem sind. [...] Sie geht vielmehr vorurteilsfrei der Frage nach, wann welche Lösung wirklich die beste ist. ■ Quelle: © »Die Frau, die bei Fischern forscht« von Sven Böll, veröffentlicht auf *Spiegel Online* am 12.10.2009.

## M2 Weder zentrale Planung noch Marktmechanismen

Angesichts der verheerenden Bilanz von Großtechnologie und linearem Denken haben sich seit den 1970er Jahren wichtige Ansätze für ein neues Technikverständnis entwickelt, das auf Kooperation mit der Natur anstelle von Kontrolle und Beherrschung setzt. Dabei geht es um eine Vielfalt dezentraler kleiner und mittelgroßer Lösungen, die an lokale Verhältnisse angepasst sind [...]. Ein Beispiel dafür ist das Bewässerungssystem, das die Reisbauern der indonesischen Insel Bali seit mehr als tausend Jahren nutzen und das, wie Forscher von der University of Southern California herausgefunden haben, eine extrem effiziente, sozial gerechte und ökologisch nachhaltige Wasserverteilung garantiert. Das Besondere dieses Systems besteht darin, dass es weder durch zentrale Planung noch durch Marktmechanismen funktioniert, sondern durch eine Form der dezentralen Selbstorganisation, in der die soziale Sphäre der Menschen mit den ökologischen Rhythmen verbunden wird. Alle Reisbauern, deren Bewässerung von einer bestimmten Quelle abhängt, sind in einem »Subak« zusammengeschlossen, was soviel wie »verbundenes Wasser« heißt. Die Subaks sind basisdemokratisch organisiert, sie wählen jeweils einen Vorsitzenden auf Zeit. Hierarchien, die auf Kastenzugehörigkeit oder Besitz beruhen, sind in den Subaks suspendiert. Mehrere Subaks sind jeweils in einer Wassertempelgemeinschaft organisiert, die einen größeren Teil des Flusssystems abbildet, und diese Gemeinschaften wiederum versammeln sich an wichtigen Kalendertagen im höchsten Wassertempel an der wichtigsten Quelle der Insel.

Mit dem Rhythmus der Feste, die in diesen Tempeln stattfinden, wird zugleich der komplexe Rhythmus der Flutungen und Trockenlegungen der Felder koordiniert. Das auf diese Weise er-

zeugte Bewässerungsmuster führt zur Stabilisierung eines sehr komplexen lokalen Ökosystems und verhindert die Ausbreitung von Schädlingen. Auf diese Weise konnte der Reisanbau seit mehr als tausend Jahren auf hohem Niveau aufrecht erhalten werden.

In den 1970er Jahren kam dann eine Gruppe von Schweizer Ingenieuren im Auftrag der indonesischen Regierung nach Bali, um die Bauern davon zu überzeugen, dass ihr System ineffizient und irrational sei, weil es zu viel Zeit mit sinnlosen Ritualen und Diskussionen vergeude und die Felder lange brach liegen ließ. Sie schlugen vor, dass die Bauern künftig so oft und so schnell wie möglich Reis pflanzen, unabhängig vom Tempelkalender, und dabei Pestizide, Kunstdünger und Hohertragsorten verwenden, um ihre Ernte zu maximieren. Das Ergebnis war ein Desaster: Große Teile der Ernte wurden von Schädlingen aufgefressen, die Fruchtbarkeit des Bodens sank und Chaos machte sich breit. Die Regierung war schließlich gezwungen, auf das Subak-System zurückzukommen.

Das Beispiel zeigt, welche entscheidende Rolle kulturelle Praktiken dabei spielen, die menschlichen Beziehungen zur Natur in einer lebensdienlichen Weise zu regeln. Was die Schweizer Ingenieure als »religiös« abtaten, als irrationales Beiwerk, erwies sich letztlich als unverzichtbarer Teil eines komplexen selbstregulierenden Systems. Genau das drückt das balinesische Konzept des tri hita karana aus, das dem Subak-System zugrunde liegt und mittlerweile von der UNESCO als Weltkulturerbe anerkannt ist: ein Fließgleichgewicht, das Ökosysteme mit den materiellen und geistigen Bedürfnissen von Menschen verbindet. ■ Quelle: Fabian Scheidler: *Das Ende der Megamaschine. Geschichte einer scheiternden Zivilisation*, Wien 2015. ([www.megamaschine.org](http://www.megamaschine.org))

### M3 Das Ende der Allmende als Anfang des Kapitalismus

1 »Der Mensch ist zur Arbeit geboren wie der Vogel  
zum Fliegen«, predigte Martin Luther. [...] Ja,  
die Reformation befeuerte geradezu die moderne  
Lohnarbeit und den Kapitalismus. Denn »Mü-  
5 Biggang ist Sünde wider Gottes Gebot, der hier  
Arbeit befohlen hat«, so Luther.

Wem gehören eigentlich die Wälder, Weideflä-  
chen und Wasserquellen? Eigentlich niemandem.  
Bis zur Reformation jedenfalls versorgten sich  
10 die Menschen auf der Allmende. So garantierte  
beispielsweise die längst in Vergessenheit gerate-  
ne Charter of the Forest (1217) der Bevölkerung  
die Nutzung des gemeinschaftlichen Eigentums:  
»Jeder freie Mensch darf deshalb, ohne verfolgt zu  
15 werden, im Wald oder auf dem Land eine Müh-  
le, eine Domäne, einen Teich, eine Mergelgrube,  
einen Wassergraben oder kultivierbares Land im  
Dickicht errichten, unter der Bedingung, dass dies  
nicht irgendeinen Nachbarn schädigt.«

20 Doch spätestens im 16. Jahrhundert entrissen  
die weltlichen Landherren den Menschen die All-  
mende. Das Allgemeingut wurde zum Privatei-  
gentum und die enteignete Bevölkerung entfachte  
den Bauernkrieg (1524–1526). Die reformato-  
25 rischen Theologen und Bauernführer Sebastian  
Lotzer und Christoph Schappeler kritisierten es in  
ihren Zwölf Artikeln als »unbrüderlich und dem  
Wort Gottes nicht gemäß, dass der arme Mann  
nicht Gewalt hat, Wildbret, Geflügel und Fische  
30 zu fangen«. Darüber hinaus sollten »alle Höl-  
zer, die nicht erkauft sind, der Gemeinde wieder  
heimfallen, damit jeder seinen Bedarf an Bau-  
und Brennholz daraus decken kann. (Außerdem  
haben) etliche sich Wiesen und Äcker, die einer  
35 Gemeinde zugehören, angeeignet. Die wollen wir  
wieder zu unseren gemeinen Händen nehmen.«  
[...] Die aufständischen Bauern waren den Re-  
formatoren ein Dorn im Auge. [...] Luther emp-  
fahl den Fürsten [...] man solle die Bauern »zer-  
40 schmeißen, würgen und stechen, heimlich und  
öffentlich, wie man einen tollen Hund totschiessen  
muss.«

Die Bauern verloren den Krieg und über  
100 000 Menschenleben. Entwurzelt von der  
45 Allmende waren sie fortan dazu verdammt, ihre  
Arbeitskraft an Lehnsherrn oder Fabrikbesitzer  
zu verkaufen: die Geburt der Lohnarbeit. Erst der  
Allmenderaub schuf ein Proletariat, das es vorher  
schlichtweg nicht gegeben hatte. Karl Marx kom-  
50 mentiert: »So wurde das von Grund und Boden  
gewaltsam exproprierte, verjagte und zum Vaga-  
bunden gemachte Landvolk durch grotesk-terro-  
ristische Gesetze in eine dem System der Lohn-  
arbeit notwendige Disziplin hineingepeitscht,  
55 –gebrandmarkt, –gefoltert.« Und Unternehmer  
wie Jakob Fugger, der die Fürsten während des  
Bauernkriegs finanziert hatte, rieben sich bereits  
die Hände. [...]

Dass vormals freie Flächen und Quellen rund  
60 um den Globus eingezäunt sind und ausgebeutet  
oder niedergebrannt werden, hinterfragt heute  
kaum jemand. Dass die Lohnarbeit ein historisch  
recht junges Zwangsgebilde ist, das allein dem  
Zweck dient, den Profit anderer zu mehren, ist  
65 selbstverständlich geworden. [...] Heute, wo sich  
viele vom Glauben abwenden, sind der Kapitalis-  
mus und die Arbeit zum Gottesersatz geworden  
und sie weisen alle Merkmale einer Religion auf:  
unhinterfragte Vergötterung ihres Sinnstifters,  
70 Inkaufnahme schmerzhafter Entbehrungen, über-  
steigerte Symbole und Riten sowie eine rigorose  
Bestrafung all jener, die partout nicht »glauben«  
wollen. Wer nicht arbeiten will, muss fühlen. ■ Quel-  
le: © »Martin Luther, der Vater des Arbeitsfetischs« von Patrick Spät veröffent-  
licht auf *Zeit Online* am 25.12.2016. ([www.zeit.de](http://www.zeit.de)).

#### M4 Allmende im Postkapitalismus

1 Es sieht [...] so aus, als erlebten wir das Ende einer  
 . Epoche. Und wieder einmal sind wir Zeugen einer  
 . Umwälzung der technischen Grundlagen des  
 . Kapitalismus. [...] Denn die Informationstechno-  
 5 logie – die digitale Maschine – unterscheidet sich  
 . von allen Maschinen vor ihr. [...]

10 Erstens zersetzen Informationen das Preissystem. Wenn die Produktionskosten einer Ware  
 . gegen null gehen, sollte der Preis ebenfalls gegen  
 . null tendieren – jedenfalls, wenn Markt und Wett-  
 . bewerb funktionieren. Wenn die Arbeit, die man  
 . investieren muss, um etwas zu produzieren, gegen  
 . null geht, entsteht auch kein neuer Wert. Dinge,  
 . die unendlich kopiert oder gleichzeitig von einer  
 15 unendlichen Menge von Menschen verwendet  
 . werden können, ohne sich abzunutzen, werden  
 . schließlich am Ende sehr wenig kosten – vor-  
 . ausgesetzt, es gibt einen freien Markt. Nicht nur  
 . die Kosten der Software oder der IT-gestützten  
 20 Dienstleistungen sind abgestürzt; auch die Kosten  
 . von Breitbandnetzen, Speichermedien und Com-  
 . putern sind in 15 Jahren kollabiert. [...]

25 Die Antwort des Kapitalismus [...] ist es natürlich, große Monopole zu schaffen, mit denen  
 . sich Marktpreise weit über den Produktionskosten  
 . stabilisieren lassen. [...] Monopole einer Größen-  
 . ordnung, die selbst in den Vereinigten Staaten vor  
 . 1914 nicht vorstellbar waren, schützen das geistige  
 . Eigentum der Firmen, halten die Preise hoch, un-  
 30 terdrücken die Marktkräfte im IT-Sektor.

35 Im Zeitraum von bloß 15 Jahren entstanden so  
 . Apple, Google, Samsung, Amazon, Microsoft,  
 . Facebook, WhatsApp – Monopolunternehmen,  
 . deren Bewertung jede mögliche Vorhersage zu-  
 . künftiger Erträge übersteigt. [...]

40 Gleichzeitig aber stärkt die Informations-  
 . technologie die »Bildungselemente einer neuen  
 . Gesellschaft«: den Aufstieg von Sektoren einer  
 . »Nicht-Marktwirtschaft«. Zunächst im Reich der  
 45 Information. In Netzwerken, in denen kostenlose  
 . Güter kommerziell erzeugte verdrängen. Wikiped-  
 . ia ist ein Raum, der nicht kommerziell genutzt  
 . werden kann. Informationsnetzwerke, Wörter-  
 . bücher, Betriebssysteme, Wissensbanken aller  
 50 Art ermöglichen den Aufstieg von nicht-markt-  
 . wirtschaftlichen Produktionsformen: Genossen-  
 . schaftsbanken, Kooperativen von Produzenten  
 . und Konsumenten, Tauschökonomien, Dienst-  
 . leistungsringe, Energieversorgungsunternehmen  
 55 in Bürgerhand, die mit Hilfe von Netzwerktech-  
 . nologien aufgebaut werden. In solchen Pionier-  
 . unternehmen entstehen Räume, in denen wir uns  
 . der ökonomischen Rationalität widersetzen und  
 . verweigern können. [...]

60 Diese ersten Gehversuche einer kooperativen  
 . Wirtschaftsweise und einer Allmendeprodukti-  
 . on – also der Bereitstellung allgemeiner, von allen  
 . nutzbarer Güter – werden aber auf Dauer nur Be-  
 . stand haben, wenn der Staat das Umfeld für diese  
 . neuen Formen wirtschaftlichen Handelns schafft.  
 65 Wenn er die Monopole wieder einfängt und intel-  
 . ligente Netzwerke in Energieversorgung, Verkehr,  
 . Gesundheitswesen in seiner Regie behält. [...]

70 Der wesentliche innere Widerspruch des moder-  
 . nen Kapitalismus ist der zwischen der Möglichkeit  
 . kostenloser, im Überfluss vorhandener Allmen-  
 . deprodukte und einem System von Monopolen,  
 . Banken und Regierungen, die versuchen, ihre  
 . Kontrolle über die Macht und die Informationen  
 . aufrechtzuerhalten. Mit anderen Worten: der  
 . Krieg zwischen Netzwerk und Hierarchie. ■ Quelle:  
 »Der Niedergang des Kapitalismus« von Paul Mason veröffentlicht auf *Deutsch-*  
*landfunk* am 04.12.2016.

## Formen von Eigentum

---

### INFO

**Privateigentum** bedeutet, dass jemandem eine Sache gehört. Wenn ich etwas kaufe, dann ist es mein Eigentum und ich kann damit machen, was ich möchte. Ich kann es benutzen, verschenken, verkaufen oder zerstören und niemand kann das verhindern.

Eigentum muss von **Besitz** unterschieden werden. Wenn ich mir eine Sache leihe, besitze ich sie, aber sie gehört immer noch dem Menschen von dem ich sie geliehen habe. Mieter\_innen besitzen eine Wohnung, aber die Wohnung gehört den Eigentümer\_innen, die dafür Miete bekommen und die sie verkaufen können, wenn sie möchten.

Grundlage des Kapitalismus beziehungsweise der Marktwirtschaft ist das **Privateigentum an Produktionsmitteln**. Produktionsmittel sind unter anderem Ackerland, Rohstoffe, Fabriken oder Maschinen. Die Eigentümer\_innen stellen Arbeitskräfte an, die mit den Produktionsmitteln Güter herstellen. Diese Güter gehören dann auch den Eigentümer\_innen, welche diese auf dem Markt verkaufen.

Es gibt aber auch **Genossenschaften**. In diesem Fall sind alle Beteiligten Miteigentümer\_innen eines Wirtschaftsbetriebs und treffen gemeinsam die Entscheidungen.

Neben dem Privateigentum gibt es **öffentliches Eigentum**. In diesem Fall ist der Staat oder eine lokale Gemeinschaft Eigentümer\_in von Etwas. Das können Schulen oder auch staatliche Unternehmen sein, die bestimmte Güter oder Dienstleistungen erbringen. So organisieren zum Beispiel viele Stadtwerke die Wasserversorgung und den öffentlichen Nahverkehr.

Wenn öffentliches Eigentum an Privatpersonen verkauft wird, heißt das **Privatisierung**. Wenn Privateigentum in öffentliches Eigentum umgewandelt wird, heißt das **Vergesellschaftung**.

Im **Grundgesetz** wird das Privateigentum in Artikel 14 geschützt, aber Privateigentum soll dem Allgemeinwohl dienen und kann auch enteignet werden. In Artikel 15 steht, dass Grund und Boden, Naturschätze und Produktionsmittel vergesellschaftet werden können.

Eine besondere Form öffentlichen Eigentums ist die **Allmende**. Dabei geht es mehr um den Besitz als um das Eigentum. Allmende bezeichnet das Recht, bestimmte Güter einer Gemeinde mit zu nutzen. So wurden vor allem im Mittelalter Wege, Weiden, Wälder, Fischteiche oder ähnliches gemeinschaftlich genutzt und werden es zum Teil bis heute. Als Wissens-Allmende wird hin und wieder die gemeinschaftliche Produktion und Nutzung von Wissen (zum Beispiel Wikipedia oder Open-Source-Software) bezeichnet.

Manchmal werden solche gemeinschaftlich genutzten Güter auch **Gemeingüter** oder **Commons** genannt. Auch dabei geht es mehr um den Besitz (die Möglichkeit etwas zu nutzen) als um das Eigentum. Im Falle von Commons wird außerdem das gemeinsame Beitragen zu einem Gut betont.



***attac***  
*Bildung*

Wirtschaft demokratisch gestalten lernen

[www.attac.de/bima](http://www.attac.de/bima)